

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 65 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Offizielle Mache.

Durch eine ganze Reihe von konservativen Provinzial-Zeitungen geht ein längerer Artikel über das fünfzig-jährige Dienstjubiläum des Herrn Justizministers Dr. Friedberg, der entweder ganz oder zum Theil dem „Reichsanzeiger“ entnommen ist, oder irgend einer offiziellen Mache entstammt.

Um nun von vornherein jede falsche Auffassung auszuschließen, als ob wir irgendwie dem Herrn Justizminister zu nahe treten wollten, erklären wir, daß wir dem betreffenden Herrn weder freundlich noch feindlich gegenüber stehen, daß wir ferner wohl begreifen, daß man ihm seitens der regierungsfreundlichen Presse nach seiner langen und auch anstrengenden Beamtenhätigkeit eine Ovation bereitet und daß wir durchaus nicht geneigt sind, diese Ovation zu fördern. Andernfalls hätten wir diesen Artikel früher geschrieben.

Worauf es uns lediglich ankommt, ist, die bodenlose Leichtfertigkeit zu kennzeichnen, mit welcher offiziöse und governmentale „Schriftsteller“ zu arbeiten pflegen; die „Mache“ zu zeigen, wie verartige offiziöse Publikationen entstehen.

Jeder halbwegs gebildete Leser — von einem Schriftsteller verlangt man dies doch gewiß — kennt das Shakespeare'sche Drama: „König Heinrich IV.“; die Hauptfigur in diesem Drama ist Sir John Falstaff, das Urbild eines verlossenen, verweichlichten Schwärzers. Dabei ist dieser Falstaff ein Aufschneider und Schlarier, der aber überall ausreißt, wenn es zum Kampfe kommt.

Der Prinz Heinrich nennt diesen seinen lächerlichen Kumpan „einen spitzbübischen, abscheulichen Verführer der Jugend, einen alten weißbärtigen Satan“; und ein andermal einen grüßköpfigen Wanst, einen schmutzigen fetten Falglumpen; und ferner titulirt ihn der Prinz mit scharfem Spott als „ehrwürdiges Vaster“ und „graue Kuchlosigkeit“.

Halb gezwungen mußte Falstaff an der Schlacht mit Theil nehmen; er führte sein „Lumpenpad“, eine Kotte von 150 verbummelten Strolchen in eine Enge, „wo sie eingepöfelt“ waren und umgebracht wurden. Er selbst war vorher ausgekniffen, und hält einen Monolog, worin er mit dieser Heldenthat prahlt. „In London kriegt' ich nicht leicht einen Hieb, hier fürchte ich mich davor“ — so redet der Eble.

Und als Falstaff wider seinen Willen in die Gefechtslinie kommt, und der Schotte Douglas auf ihn einstürmt, da fällt unser Held nieder und stellt sich todt.

Sein Gegner eilt weiter; Prinz Heinrich erschlägt in Falstaffs Nähe den Percy, die Gegend ist von Feinden ver-

lassen. Falstaff steht auf und sieht nach dem todtten Percy, um später zu lägen, er habe den Helden erschlagen.

Und bei dieser Gelegenheit hält Falstaff einen Monolog, in welchem er die bekannten Worte braucht:

„Das bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht!“

Weshalb haben wir denn unsern Lesern diese bekannten Geschichten vorgeführt?

Wir fanden in dem von uns oben angebeuteten Gratulationsartikel, der dem Herrn Justizminister Dr. Friedberg gewidmet ist, folgenden Satz:

„Und mit der Bescheidenheit beobachtet er (der Justizminister) auch allen Parteien gegenüber stets ein solches Entgegenkommen, das ihn von jeder entschiedenen Gegnerschaft befreit gelassen hat, und namentlich hat sich dies in den Parlamenten bewahrt. Der Grundzug seines Wesens und Verhaltens offenbart sich in Shakespeare's Worten: „Das bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht.“

Wir haben dieser Auffassung nichts hinzuzufügen. Der Herr Justizminister muß selbst wissen, wie er ein solches „Lob“ hinzunehmen hat. Erregt aber die so nahe liegende Parallele in weiten Kreisen stürmische Heiterkeit, so kann sich der Herr Justizminister bei den „Schriftstellern“ seiner Partei, oder besser noch bei der officiösen „Mache“ bedanken.

Wir wollen hier nur noch auf ein ähnliches komisches Mißverständniß aufmerksam machen. Ebenfalls, wie Shakespeare das Wort, welches er einem Falstaff in den Mund legt, zu seinem eigenen, oder gar zu seiner Lebensanschauung gemacht hat, ebensowenig glaubte Goethe daran, daß „Leipzig ein kleines Paris“ sei und „seine Leute bilde“. Am allerwenigsten aber wollte Goethe damit der Stadt Leipzig ein Kompliment machen, wie dies in den weitesten Kreisen der Leipziger Spielbürger noch immer geglaubt wird.

Goethe legt die Worte einem verlossenen Studenten mit dem bezeichnenden Namen „Frosch“ in den Mund und zwar Faust und Mephisto gegenüber, die er für fremde Kleinstädter hält. Frosch sagt zu seinem Kumpan noch: „Sieh acht, ich schraube sie“, welches Wort ihm die mephistopelische Weisheit einbringt: „Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hat.“

Der biedere Leipziger, der glaubt, daß Altmeister Goethe das betreffende Wort als seine Uebersetzung ausgesprochen hätte, merkt aber nicht, daß der „Frosch“ ihn am Kragen hat.

Und ebenso geht es unsern braven Offiziösen mit ihrem: „Der bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht“. — Nachdem sie diese Epistel gelesen haben werden, da erst wird ihnen

das Verständniß aufdämmern, daß der Falstaff sie am Kragen hatte.

Der Herr Justizminister aber möge den Kernsten verzeihen.

## Zu den Unruhen in Chateaufvillain.

— Wir haben diese Angelegenheit bisher kaum berührt und kommen jetzt darauf zurück, um einige Betrachtungen daran zu knüpfen.

Zunächst die Thatsachen! Der ultraliberale Seidenfabrikant Giraud in Lyon hat in den Lyon benachbarten Departements eine Anzahl von Seiden Spinnereien. Eine derselben, die La Combe heißt und 500 Arbeiterinnen beschäftigt, gehört zur Dorfgemeinde Chateaufvillain, wenige Kilometer vom Städtchen Bourgoin im Isere-Departement. Sie bildet ein mit starken Mauern umgebenes festungartiges Gebäude und steht unter Leitung eines Elstiers Namens Fischer, der seinem Herrn an frommer Gesinnung ebenbürtig ist. Die Arbeiterinnen in La Combe stehen unter der Aufsicht von Nonnen, müssen regelmäßig beichten gehen, und man zieht ihnen von ihrem Lohne jede Woche einen Betrag ab, der zur Unterhaltung der Schwestern und des Beichtvaters dient. Außerdem ist in der Fabrik eine Priorkapelle eingerichtet, — ohne daß Jemand die behördliche Erlaubniß nachgesehen hätte. Nun schreibt das Konordat in den bestimmtesten Ausdrücken vor, daß in Frankreich Niemand ohne die vorhergehende Genehmigung der Staats- und Gemeindebehörde eine katholische Kultusstätte eröffnen darf, und dieser Punkt ist sogar einer der wenigen des Konordats, auf deren genaue Beobachtung die Regierung zu allen Zeiten scharf gesehen hat. Der Gemeinderath von Chateaufvillain erhob also beim Präfecten Beschwerde gegen den Bestand der behördlich nicht genehmigten Priorkapelle und der Präfect forderte in einem Erlaß vom 19. Juni v. J. den Fabrikanten Giraud auf, die Kapelle unverzüglich zu schließen und sich den Vorschriften des Gesetzes anzubehalten. Die Antwort bestand — wir folgen hier der „Voss. Zig.“ — in einer Rundgebung, die eine offene Auslieferung gegen die Staatsgewalt darstellte. Die Arbeiterinnen zogen in Prozession zu ihrer Kapelle, die Fabrik wurde festlich beleuchtet, ein Feuerwerk abgebrannt und ein Gasmahl von 800 Gedecken ausgerichtet, bei welchem der Bischof Jova den Borst führte und die Republik in Thäreden nach Herzenslust geschmäht wurde. Mit einer Langmuth, welche die Republik bloß herteläster Widersegligkeit entgegensetzt, wurde der Schließungsbesehl einige Monate darauf wiederholt und als Herr Giraud sich wieder nicht daran leitete, hätte der Präfect die Sache wahrscheinlich einschlafen lassen, wenn der erbitterte und nachtragende Gemeinderath von Chateaufvillain nicht wiederholt und mit äußerster Entschiedenheit sein Recht geltend gemacht und die Schließung der Kapelle gefordert hätte. Die letzte Vorstellung der Gemeinde ist vom 8. März datirt und am 6. d. M. gab der Präfect, um der Sache ein Ende zu machen, dem Polizeikommissar von Bourgoin den Befehl, die Schließung amtlich vorzunehmen und die Thüren zu verriegeln, bis die

## Feuilleton.

### Der Trödler.

Roman von A. G. Brauchvogel.

(Fortsetzung)

„Bleichmann, Sie sind — O ja doch, ja! Warum sollten Sie nicht meine Lage benutzen und mich betrügen? Wissen Sie doch sehr gut, daß mir Alles zum Eltel ist, ich's um jeden Preis los sein will, nicht mehr diese Sachen sehen kann! Sie sind auch Einer von denen, die ich in meiner Jugend geliebt und für ehelich gehalten habe, und doch ist Einer ein Schurke wie der Andere! Fort, nehmt Alles fort dafür!“

„Bieder Herr — Edmund, wenn Sie's nicht ungütig nehmen, daß Sie der alte Bleichmann so titulirt, — ich will Ihnen e Mal was sagen! — Wenn e Mensch Geld hat, aber nicht weiß, wie viel e Thaler werth ist, wie lange ein armer Mann dafür arbeiten muß! — Arbeit! — Werth des Lebens! — Haha, was hat denn noch Werth für mich? Wozu soll ich arbeiten? — Wer ein liebendes Weib und holdblühende Kinder hat, der rede so weise! Ich? Wofür soll ich leben, wozu ringen? Damit etwa, noch ehe ich kalt bin, Fremde in meinem Schweiß wählen, von meiner Arbeit sich mästen? O mein lieber, todtter — Vater!“

„Ja doch, zum Henker!“

„Werd' ich bringen in 'ne halbe Stunde e Neubleswagen und's Geld? Gott behüt' Sie!“

Edmund starrte vor sich hin. — Wenn ein Mensch Geld hat, aber nicht weiß, wie viel ein Thaler werth ist, wie lange ein armer Mann dafür arbeiten muß! — Arbeit! — Werth des Lebens! — Haha, was hat denn noch Werth für mich? Wozu soll ich arbeiten? — Wer ein liebendes Weib und holdblühende Kinder hat, der rede so weise! Ich? Wofür soll ich leben, wozu ringen? Damit etwa, noch ehe ich kalt bin, Fremde in meinem Schweiß wählen, von meiner Arbeit sich mästen? O mein lieber, todtter — Vater!“

Daß Astarte ihren Gatten verlassen und die Scheidung im Gange sei, war das Gespräch aller Zirkel der großen Welt. Auch Silbern, als Astarte's romantischer Beschützer, kam ins Gerede, und die Reute tausend schadenfroher Zungen ward gegen beide Gatten losgelassen. Wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, bildeten sich Parteien. Die eine gab Astarten, die andere Edmund die Hauptschuld. In den vornehmen Kreisen ward letzterer durchaus verdammt und sein ferneres Auftreten in allen jenen vielverzweigten, einflussreichen Familien unmöglich, welche mit Wollenstein zusammenhängen. Namentlich war der Adel ganz empört, und der einzige Vorwurf, der Mutter und Tochter traf, daß sie sich in solch' malhonnette, bürgerliche Verbindung eingelassen. Es gab inbeß selbst in diesen Kreisen Einzelne, welche parteiloser dachten, tiefer in's Wesen der Sache blickten, wie Buchmann, und daher Edmund bebauerten. Besonders hatte er die Stimmen Derer für sich, welche seiner Sphäre näher standen. In Einem waren indeß Alle einig, daß Edmund grenzenlos unbedonnen gewesen und sich durch den genommenen Abschied um alle Zukunft gebracht habe.

Es bedurfte aber doch einiger Zeit, ehe das Gerücht der Scheidung Edmund's aus den feineren Kreisen in die bürgerliche Sphäre drang, und Justus erfuhr daher das Geschehene nicht so bald. Allerdings hatte Bleichmann's Anlaß ein sehr verdächtiges Aussehen, auch ließ der Jude Bemerkungen fallen, die so ziemlich den Nagel auf den Kopf trafen.

Halb aus Zufall, halb aus Absicht führte den Rabinetsrath Buchmann sein Weg beim „kalten Stein“ vorbei. Die Borstler'schen Stiche waren die Gespenster, welche ihn ewig quälten, deren Besitz ihn selbst zu großen Opfern veranlaßt hätte und nach welchem er um so sehnstuchsvoller trachtete, je vollständiger Justus' Sammlung war, je fester der Trödler seinen Schatz hielt, je sorglicher er allen Lockungen Buchmann's widerstand. Nach langem Schmollen des Rabinetsraths, und nachdem derselbe, ein sonst so eifriger Kunde, wohl über ein Jahr nichts mehr von Justus gelaufen hatte, stellte er sich nun wieder ein.

„Guten Tag, Meister Schätzlein! Na, wie geht's?“

„Dante, Erzellenz, immer beim Alten! Gesund sind wir Alle noch! Sind Sie nu wieder gut auf den alten Schätzlein?“

„Ja, wenn Sie nicht so jäh sind! — Wie wär's denn, Justuschen, mit den Stichen? — Geben Sie sie doch heraus!“

„Fällt mir gar nicht ein, Herr Rabinetsrath! Fangen Sie schon wieder die alte Litanei an?“

„Aber, Justus, Sie können ja die Stiche bei mir so oft bewundern, wie Sie nur wollen. Ob die Sammlung nun hier liegt, oder bei mir, ist doch ganz gleich. Solch' schönes Geld, wie ich Ihnen geboten, ist doch für einen Geschäftsmann nicht zu verachten!“

„Aber die Stiche sind doch mein, wenn sie hier sind, Erzellenz! Ueber das Gefühl geht nichts. Eben so gut können Sie ja auch zu mir kommen, wenn Sie sie sehen wollen! Selbst das Museum hat die Sachen nicht mal, außer ein paar kleineren geringen Blättern. Vor ihnen bin ich auf meine Weise poetisch, und schwelge wie ein König! Immer laß ich mir die Freude nehmen, bei Gott! Ein für alle Mal, quälen Sie mich nicht!“

„Hol' Sie doch der Ruckud,“ polterte Buchmann, „Sie jäh, schauerlicher Darpor! Aber ich laß nicht nach, Justus, mit Bitten und Drohen, Schmeicheln und Chikanen, und wahrhaftig sollt' ich Ihnen auch auf irgend eine Art 'nen Poffen spielen, ich thu's, eh' ich dulde, daß ein Anderer diese herrlichen, kostbaren Schätze sein nennt, wie ich! 's ist nichtswürdig, 's ist empörend. Aber ich komme wieder, Sie alte, jähre Festung, ich komme wieder!“

„Kommen Sie wieder, kommen Sie nicht, mir einerlei. Mit den Stichen ist's nichts, Erzellenz!“

Buchmann stülpte festig den Hut auf und wendete sich nach der Thür. An derselben kehrte er um.

„Die Geschichte mit Ihrem Wirth wissen Sie doch schon? Was sagen Sie zu der Scheidung?“

„Was Wirth! — Scheidungsgeschichte, Erzellenz? — Ich weiß nichts.“

„Sie wissen noch nicht, daß Frau Astarte ihrem Manne dem Affessor, durchgebrannt ist und Graf Silbern, der Abju

Genehmigung zur Wiedereröffnung verlangt und bewilligt sein würde. Der Kommissar erschien in Begleitung eines Gendarmen vor der Fabrik und verlangte Einlaß. Derselbe wurde ihm verweigert. Er zog ab und erstattete dem Prästen Meldung. Dieser fragte in Paris wegen Verhaltungsmaßregeln an und erhielt vom Kultusminister selbst den Befehl, dem Gesetze unbedingt Achtung zu verschaffen. Vorgerufen um 11 Uhr Vormittags begab sich der Polizeikommissar, diesmal von zwei Gendarmen begleitet, von Neuem zur Fabrik, fand sie aber wieder geschlossen. Der Beamte forderte im Namen des Gesetzes, daß man öffne. Die Antwort bestand darin, daß die Glocke der Kapelle Stumm zu läuten begann, die Arbeiterinnen in den Hof hinausliefen, ein fürchterliches Gejohle begannen und den Beamten mit Schimpfreden und Drohungen überhäuften. Da auch der Fabrikleiter Fischer sich weigerte, dem Befehle der Vertreter des Gesetzes zu gehorchen, zogen sich diese zurück und kamen um 3 Uhr Nachmittags mit einem Schloffer wieder, der aber vergeblich versuchte, das eisenschlagene Hauptthor gewaltsam zu öffnen. Wieder entfernten sich der Beamte und die Gendarmen unverrichteter Dinge, verfolgt vom Hohnschrei der Arbeiterinnen, die mit Keugabeln, Knütteln, Eisenstücken u. s. w. bewaffnet, hinter dem bedrohten Thore angriffsbereit dastanden. Ihr Jubel war verkräft. Zwei Stunden später, gegen 5 Uhr, erschienen der Kommissar, der Schloffer und drei Gendarmen wieder, diesmal vom Unterprästen Balland angeführt. Auf die Aufforderung, zu öffnen, antwortete Fischer, er halte für Eindringlinge einen Revolver bereit. Der Barrer Guillot, sein Vilar und die Nonnen hetzten die Arbeiterinnen zu höchster Wuth auf. Der Schloffer arbeitete nochmals am Hauptthore herum, konnte aber mit dem Schloffe nicht fertig werden. Die ganze Gruppe begab sich nun zu einem hölzernen Hinterpfortchen und hier gelang es dem Schloffer, den Riegel aufzubekommen. Kaum slog die Thüre auf, als ein Schuß krochte. Fischer stand da und feuerte rasch nach einander vier weitere Schüsse ab. Der Unterpräst kommandierte nun auch Feuer, die Gendarmen schoffen und eine Kugel zerschmetterte Fischer den Unterkiefer und drang ihm in den Hals, eine andere fuhr einer sechzehnjährigen Arbeiterin aus Lyon, Namens Marie Drouot in den Oberschenkel, eine dritte durchbohrte einer 55jährigen Arbeiterin, Namens Henriette Bonnevie, die Lunge und streckte sie todt nieder. Es entspann sich dann noch ein längeres Handgemenge, die Frauen warfen mit Steinen und Unrath, hieben auf die Gendarmen ein, zerrissen ihnen die Kleider. Es gab also einen Tumult in besser Form, mit Zerwundeten und Leichen, wenn nicht angezählt, so doch unterstützt und erdittert durch Angehörige der „besseren“ Klassen.

Wie man Arbeiterumulte ausführt zur Begründung von Zwangs- und Unterdrückungsmaßregeln, das haben wir in letzter Zeit vielfach gesehen. Wie hat man ferner gelegentliche Ausbrüche von Arbeitervertretern behandelt, denen man zur Noth unterschieden konnte, sie wollten zu Gewaltthätigkeiten aufrufen. Und wie behandelt man den Clerikalismus, der seine Arbeiter zum Widerstande bewaffnet und der selbst nach der Finte greift? Der „Tempo“ mißbilligt das Vorgehen der Behörde und meint, die Beamten hätten sich angefangen der Widerstandlichkeit Fischer's zurückziehen und demselben einen — Prozeß machen sollen. Ob das würdige Blatt wohl derselben Meinung wäre, wenn die Aufsehung gegen die Behörde nicht von Clerikalen Fanatikern, sondern von sozialistischen Arbeitern begangen worden wäre? Die fromme „Kreuz Zig.“ spricht äußerst milde von „der unglücklichen Affaire“. Wörtlich denselben Ausdruck gebraucht ein französischer Arbeiterdeputirter in der Pariser Kammer, als die verzweifelte, zur höchsten Wuth entflammten Decapolliter Bergleute den Grubenbeamten Watrin erschlagen hatten. Wie hat damals die gesammte Presse vor Entrüstung über diese „Gemeinheit“ geschäumt — und jetzt dieselbe Urtheil aus dem Munde der Gegner?! Ja noch mehr: der konservativ Führer Graf Mun erklärte offen in der Kammer unter dem sämmtlichen Beifall der Rechten: „Die Bevölkerung habe das Recht gehabt, ihren Glauben zu vertheidigen, und der Direktor der Fabrik, Fischer, sei berechtigt gewesen, mit bewaffneter Hand Widerstand zu leisten.“ Und dann, fuhr er, seine Stimme heizend, gegen die Regierung gewendet, fort: „Ihr Huh! gleitet im Blut aus. Zwischen Ihnen und uns waren bisher bloß gebrochene Kreuze, jetzt ist da das Blut christlicher Frauen. Wir werden es Ihnen nicht vergessen und Sie werden es zu bezahlen haben.“ Also die offene Drohung, man werde dereinst die Regierungsmitglieder persönlich haßbar machen für ihr Vorgehen — und kein konservatives Blatt, das tagtäglich über die „auführerischen Reden“ in Belgien, in Frankreich, in Deutschland zeteri, hat auch nur einen Laut des Mißfallens von sich gegeben.

Wir sind nun durchaus nicht geneigt, unsererseits den konservativen Clerikalen gegenüber die Entschlossenheit zu spielen. Wir verlangen aber, daß man seitens unserer Gegner mit gleichem Maße mißt und nicht gegen Arbeiter und Arbeiter-

führer donnert, wenn sie dasselbe thun, was man an Fabrikdirektoren und guten Gläubigen wohlwollend entschuldigend handelt man anders, so beuehelt man. Jede tiefgehende Volkserziehung wirkt ihre Klagen, und wenn man in den Schätzen literarischer Fabrikanten keinen Grund sieht, den Ultramontanismus zu unterdrücken, so darf man auch die Arbeiter nicht rechtlos machen wollen, wenn hier und da ein Aufkommen des Jornes die Besten an ihre Pflichten gemahnt.

## Politische Uebersicht.

Trotz aller Niederlagen und aller Beweise der greifbarsten Schwäche des Liberalismus, giebt es noch immer Ueberale, welche die Zukunft im rosigsten Lichte sehen. So schreibt angeführt des vorstehenden Bündnisses zwischen Kirche und Staat der „Preißer Lloyd“ vertrauensvoll: „Der einheitliche deutsche Staat, er ist entstanden unter dem Beifalle des ganzen liberalen Europa und in Feindschaft mit dem Papste und er wird bestehen, wie er entstanden. Die bürgerlichen Klassen aber werden im Deutschen Reich, wie in jedem jüdischen Staatswesen, schließlich die Herrschaft behaupten, wie sie dieselbe erlangt haben im Gegensatz zu dem Kaiserlichen Reich. Die Ziele Bismarck'scher Kirchenpolitik nach außen wie nach innen, sie werden bald wieder aus dem Gesichtskreise der Mitlebenden verschwinden und wir vertrauen, es werde ein Tag kommen, da der Kanzler wieder finden dürfte, die bürgerlichen Klassen und eine auf freier Grundlage gewählte Volksvertretung öden selbst auf den „Reilen Baden der großen Politik“ eine verlässliche Stütze, als das Wohlwollen und das Interesse des Papstes, der sich in diesem Vorstöße allerdings nicht nur, wie Kaiser Bismarck sagt, als „ein weiser, gemäßigter und friedliebender Herr“, sondern ebenso auch als ein kühner glücklicher Staatsmann bewährt hat.“ — Wir können die Meinung des ungarischen Volkes nicht theilen; das Bürgerthum, wie es hier aufgefaßt wird, ist politisch todt und nicht erst seit heute und gestern. Darum verzweifeln wir nicht an der Zukunft und an dem endlichen Fortschritte, aber es werden ganz andere Kräfte sein, auf welchen unsere Zukunft unser Fortschritt dereinst ruhen wird.

Warum Herr Riquel in der Kirchenfrage so standhaft ist, darüber hat man sich vielfach den Kopf zerbrochen. Daß Kaiser Bismarck nicht davor zurückweicht, den Anträgen des Bischofs Kopp und den weiteren Forderungen des Papstes zuzustimmen, davon ist nachgerade heute Jedermann überzeugt. Bisher kannte Herr Riquel's Unterwürfigkeit keine Grenzen, und wenn er jetzt plötzlich dem Kaiserlichen Reich die Heresefolge verweigert, so dürfte dies nur durch die Rücksicht auf andere Personen zu erklären sein, welche Herrn Riquel für die Zukunft noch wichtiger erscheinen, als der Herr Reichskanzler selbst.

Die „Germania“ stellt der konservativen Regierung bereits den ganzen Heerband der katholischen Geistlichkeit für den Fall des Friedensschlusses zur Verfügung. „Ein großer Moment“, so schreibt das ultramontane Blatt, „ist wieder einmal für Preußen und damit auch für ganz Deutschland „geboren“. Ob es um Tage oder Wochen sich handelt, daß die Entscheidung fallen muß, ist dabei gleichgültig. Eruug, wir stehen durch die kirchenpolitische Situation vor dem „großen Moment“ einer Entscheidung über die Entwicklung unserer ganzen inneren Politik. Nicht mehr und nicht weniger hängt davon ab.“ Schon 1871 hätte das Deutsche Reich das glückliche Land der Welt werden können, ein Beispiel und „ein Antriebe zur Nachahmung für andere Völker, wenn eine christlich-konservative Politik geführt worden wäre und alle Kräfte herangezogen wurden zur religiös-sittlichen, intellektuellen und wirtschaftlichen Hebung des Volkes. Statt dessen der Kampf der beiden, zur Verwirrung und Organisation der Menschen gegründeten Gewalten der höchsten Autoritäten in Kirche und Staat.“ — Wie hat einst der Liberalismus gegen derartige Bündnisse gedonnert — und heute?! Und doch bewegt sich die Erde vorwärts!

Eine weitere Erhöhung der Kornzölle wird von den Konservativen geplant. Diese Herren, im Uebrigen willenlose Diener der Regierung, zeigen nur eine gewisse Unabhängigkeit, wenn es gilt, den eigenen Interessen zu dienen. Dann ergreifen sie die Initiative und suchen die Regierung zu veranlassen, Beihilfe zu leisten, den Agramern auf Kosten des Volkes den Säckel zu füllen. Gegenwärtig geht man in landwirtschaftlichen Kreisen mit dem Gedanken um, den Reichskanzler im Laufe des Sommers mit Petitionen zu beschürmen, welche eine Zollserhöhung auf Roggen von 6 Mark, eine auf Weizen von 9 Mark fordern. Man spricht davon, daß einer der Leiter dieser Bewegung der Rittergutsbesitzer Knauer zu Götters sein soll. Uebrigens hat ja auch der Abg. Graf Rantz übliche Forderungen ausgesprochen. Da kann im nächsten Herbst die alte Geschichte im Reichstage wieder losgehen nach dem schlimmen Sprichwort: „Aus anderer Leute Haut ist gut Riemen schneiden“.

Kolonisation im Innern. Die Kanalvorlage der preussischen Regierung, welche gegenwärtig in einer Kom-

mission des Abgeordnetenhauses berathen wird, hat ganz allgemeine Sympathie, wie alle derartige Bestrebungen „im Innern“ zu kolonisiren.“ Wenn gleich auch wir wünschen, daß die Vorläge sich nicht auf den Bau eines Rhein-Elbe-Kanals beschränken, sondern auch die Oder-Spree-Kanäle beschränkt, so nehmen wir doch eines als Abzweigungsbahn getrennt entgegen, da wir wissen, daß hier nur der Anfang gemacht wird zu einem großen deutschen Kanalnetz. Ganz sicher wird die Verbindung Rheins mit der Elbe bald schon folgen und ebenso sicher es, daß die schon im Osten des preussischen Staats bestehenden Kanäle verbessert und auch dort neue angelegt werden. Alles ist nur eine Frage der Zeit. In solchen Fragen müssen schließlich die lokalen und provinziellen Interessen schweigen; kann man das näher liegende nicht sofort erledigen, so muß man im Interesse des gesammten Landes mit dem eigenen Interesse ferner liegenden zufrieden sein in der gründeten Hoffnung, daß dadurch ein Schritt auf dem vorwärts gethan wird zur Erreichung der speziellen Forderungen. Deshalb stimmen wir der „Nordd. Allg. Zig.“ auch vollständig zu, wenn sie sagt: „Will man also das Bessere nicht als Feinde des Guten machen, so müßten doch alle Interessen welche eine Kanalverbindung von Rhein und Elbe wünschen, zunächst einmal dafür eintreten, daß durch die Rhein-Elbe ein Anfang gemacht werde, und zwar ein solcher, der an sich schon erhebliche wirtschaftliche Vortheile gewährt ohne aber den Lieblingsprojekten der verschiedenen Gegenden in den Weg zu treten. Alle diejenigen also, welche ernsthaft für Kanalbau eintreten wollen, sollten alle Wünsche zurückstellen und helfen, daß überhaupt jetzt der Schritt erfolge, und den Vorzügen der von ihnen speziell vertretenen ferneren Projekten vertrauen, daß sie die etwa kurzlebigen überwinden werden.“ — Das preussische Abgeordnetenhaus hat die Pflicht, den „ersten Schritt“, den preussische Regierung zur Herstellung eines norddeutschen Kanalnetzes gethan hat, energisch zu unterstützen im Interesse des gesammten Volkes. Wir aber, das wiederholen wir, begrüßen die Regierungsvorlage als einen guten Anfang der Kolonisierung im Innern.

Unsere „Staatshilfe“, wie sie praktisch geübt wird, nach der „Samb. Hgztg.“, manche wunderliche Seiten. Bonhomie der sog. Gratifizierung ist offenbar ein flüchtiger für gute Karrieren, denn sie besteht nicht für die Absolventen und Regierungsräthe, wohl aber für — Schullehrer, Unteroffiziere und Aerzte. Für die letzte Klasse hat die Stipendienwirtschaft die allergrößten Nachtheile, die Stipendiaten vorzugsweise dem freien Erwerbstande gehören und keineswegs ausschließlich der Beamtenlaufbahn. Hier wird durch keine Hierarchie aus Rücksicht für die Stellung die wilde Konkurrenz gemildert, und führt im Ueberschuss das angeblich freie Spiel der Kräfte zu einer tauglichen gesteigerten Produktion der durch das Amt für die vorzugsweise Begünstigten und einer dem entsprechenden Diktand der nicht vom amtlichen Rimbuss umstrahlten „kleinen Wägen“. Die sogenannte Gratifizierung liefert in der That ein Danaergeschenk. Sie steigert mit Staatsmitteln das Angebot der Arbeit und schwächt diese zu Gunsten des Kapitalismus im Gegensatz zu dem für Rittergutsbesitzer auf Kosten der Konsumenten eingeführten Schutzzoll. Solche diametrale Gegensätze schaffen noch schlimmere Verhältnisse als das reine Monopolrecht, es thun sich noch jammervoller als erkrankte Unteroffiziere sind solche alternde Beamte gebildet, welche nicht allein erwerbsunfähig, sondern auch pflegebedürftig geworden sind. Diese beziehen der vorausichtlich kurzen Lebensdauer keine Gehalts Pension, wie Unteroffiziere in ähnlicher Lage, und dabei der Humanität der Aerzte anheimfallen, und zwar jüngeren Aerzte, welche selbst keiner oder nur geringer sich erfreuen, da Herren mit lukrativer Praxis nur ausnahmsweise zur Behandlung dieser schwachzahlenden Unglücklichen bereit finden lassen. Die kommunale Armenverwaltung es selbstverständlich ab, für solche unaufrömmlich von Beamte irgend welche Ausgaben zu bestreiten und der hat ja ebenfals seiner juristischen Pflicht genügt. Die Beamten sowie die ihnen kreditirenden kleinen Männer des Standes mögen zusehen, wo sie bleiben!

Gesundheitspolitisch. Wie es scheint, hat die Regierung der Erziehung öffentlicher Schlachthäuser in den Städten ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Magistrate, wie z. B. dem von Königsberg, ist die Erziehung von Schlachthäusern nahegelegt worden. Die Vortheile besonders auf dem Gebiete der Gesundheitspflege, öffentlichen Schlachthäuser Schlachtwaagen erhalten, hiermit eine Sicherung gegen die Verunreinigung des Erdbodens und des Trinkwassers durch nachlässige seitige thierischer Abfälle geboten, desgleichen ist die nähpolyzei, die Untersuchung der Schlachthäuser auf Anwesenheit einer Centralstelle leichter und sicherer auszuführen überhaupt die Sauberkeit hier größer als in manchen Schlachtereien zu sein pflegt. Man glaubt nach den bisherigen Erfahrungen, daß aus den Schlacht- und Beschäftigungskosten die Anlagelosten reichlich vergütet werden und viel-

das Ersparniß unfres ganzen Lebens doch verloren verloren ginge, wenn ich nichts dazu thue? — „So geh's verloren!“ rief stammend die Tochter, wirft unsere Liebe, die Achtung aller guten haben!“ „Kinder, Ihr wißt nicht, was Ihr für Unheil mannt Ihr mich an der Rüdigung hindert! Dies ist mehr werth, als Alles, was ich sonst Glück genannt, Ihr?! Es ist mehr werth, als Euer dummer Cure weiterwendische Liebe! Wollt Ihr etwa die antwortung von Allem tragen, wenn mein Kapital verloren geht?“ „Ich trage sie, Vater! Vor Gott und dem Welt will ich sie tragen! Laß uns lieber betteln gehn, den „kalten Stein“ einen Finger legen!“ Sie umarmte schluchzend.

Justus rief Mathilden heftig von sich, prasselnd er Stolz und Put zur Erde. — „So komm's über Hol' der Teufel alle Weiberherzen! Ich werde nicht gehn!“ „O hab' Dank, lieber Justus!“ rief Christine. „Derzuvater! Einziger, bester Vater!“ stammelte Mathilde.

„Aus den Augen geht mir! Aus den Augen! nichts mehr wissen von Euch! — Ihr habt ein festes mes Gemerbe bei mir getrieben! Aber ich schmeiß' zu, noch einmal macht Ihr mich nicht zur weichen Memme!“ Thränen der Wuth rannen ihm über das Antlitz. So ward von Edmund, ohne daß er es wollte augenblicklicher Ruin abgewendet, denn es war genug, daß ihm ganz unmöglich sei, die Hälfte seines Vermögens und zugleich die Hypothek baar auszuspielen.

(Fortsetzung folgt.)

noch d find, w können. In der aus B produkt weid in Maikr anderen Steuer, man sic nie zu Spiritu land. I höheren Produkt noch S woch V in welo wurde pfällig haben worden, zu verp wohl w Ausficht sein. I des S sozialde so ist d Di Ste u stellung reften 4 fl. 20 5 fl. 51 das be dern er ein Kap 9/10 bi nehme I in Anst vom B der gem sei die 1 von 15 Klassen 20 kr. 30 mit 38 zahlen 2 fl. 12 4 fl. 25 fähr 9 Mieber Berlin einen u dort, d 30 M 410 000 einen C 14 M eisenbah demselb es“, so Preuß verm unentwick nachhin — Re die Sch Maßnah hat ja ebenfals seiner juristischen Pflicht genügt. Die Beamten sowie die ihnen kreditirenden kleinen Männer des Standes mögen zusehen, wo sie bleiben!

Or vernetz betreffe schlech maggar nungsg ihres G sprre Was n welche und zu lichen? Weiterk lam in — und Emil das B war es der st das Ki S verläßt ein M bödt dieser i wir be die bei Direkti statum in Ege O Obero „Preu Polzei Rauch aus de in ein richter. Nazan doch ti began er dar gische 300 fl warte und d 300 G E Emitt genen worde zum 3 tm 3 Chla

tant des Prinzen Arthur, seine Hand im Spiele hatte? Die ganze Stadt brennt ja lichterloh davon, und Sie wüßten's noch nicht?“

Eine Pause trat ein. Justus stand steif wie ein Stock — als sei er versteinert. Sein Gesicht ward bleich, dann schoß eine fliegende Röthe über dasselbe hin.

Edmund?! — Geschieden von dem Weibsbild?!

„Ja, und unerhört betrogen! Denken Sie sich, der Aufstunige hat ihr im Heirathsvertrage sein halbes Vermögen zugesichert, nun muß er's zahlen und hat noch Spott und Schande davon!“

Justus' Brust arbeitete keuchend. Fieberhaft glitten seine Finger über den nackten Scheitel, als wische er den Angstschweiß ab. Dann blickte sein Auge dämonisch, seine Lippe verzog sich zu wildem Hohn. „Geschieden?! — Das halbe Vermögen verloren?! — Bahahaha! Ist mir lieb! Ist ihm gesund! Das macht mir Freude! Owja, das mußte so kommen! — Meinen Rock! Ich muß zum Notar gehn!“

„In Gott, was wollen Sie bei Dem?!“ fuhr Buchmann erschrocken auf.

„Was ich bei ihm will?! — Ja, hm! Häh! — Das — das möchten Sie wohl gerne wissen?!“

„Sie haben etwas Schlechtes vor. Schätzlein!“

„Was Schlechtes? — Ah natürlich! Wenn Einer seinen Vortheil wahrnimmt, ist's immer 'was Schlechtes bei anderen Leuten! Was ich thun will? — Meine Hypothek werd' ich kündigen!“

„Ba mherziger Himmel, dann ruiniren Sie ihn! — Ich bitte Sie, bedenken Sie den Verstorbenen! War er nicht Ihr Wohlthäter? Sie sind ja noch nicht gefährdet!“

„Ganz egal! Nichts da! Sie wird gekündigt!“

„Und Sie sind ein Blutsauger, ein elender Wucherer, Herr! Gott soll mich strafen, wenn ich jemals diese ehrlose Schwelme wieder betrete!“

## Achtes Kapitel.

Empört, noch einen letzten Blick tieffster Verachtung auf Justus schleudernd, war Buchmann hinausgegangen. Der

Tröbler grinst ihm hämisch nach, dann riß er den Hauskittel ab, nahm aus dem Schrank seinen besseren Rock, zog ihn an, und wollte eben nach dem Gut greifen und die Seinen rufen, als Mutter und Tochter todtentleich und wandelnd eintraten.

„Oh, Ihr wißt's schon!“

„Und Du willst zu Leg?“ höhnte Mathilde.

Justus schnappte nach Luft. — „Ja — bleibt so lange hier, bis ich zurückkomme!“

„Du willst's also doch thun?!“ rief bedend Christine.

„Hast Du nicht die Einsicht, daß Du Edmund, der schon elend genug ist, mit dem's mit Riesenschritten bergab geht, dadurch zu Grunde richtest?!“

„Eben weil's in Riesenschritten mit ihm bergab geht, will ich mein Geld nicht verlieren!“

„Hast Du uns nicht gefagt, so lange sie nicht die vier Hände einreihen, ist mein Kapital sicher, und nun auf einmal ist's nicht?!“ rief Christine erbittert.

„Was versteht denn Ihr Frauenleute davon. Ich muß wissen, was ich zu thun habe!“

„Dich treibt der Hah, Mann, der Bucher, die Bier, selber den „kalten Stein“ zu haben, zu Allem! So lange wir arm waren, Justus, warst Du reichschaffen, seitdem es uns wohlgeht, ist Dein Herz zusammengeschrumpft in Geldgier! Vergessen hast Du, was der selige Josua an uns Gutes that, vergessen, daß Du Edmund einst lieb hattest! O, wären wir arm geblieben und redlich, als so — so, daß die Leute mit Fingern auf uns weisen und sagen: Seht den Lumpenhändler! Er ist reich geworden vom Blutgeld, vom Glende des Kindes seines Wohlthäters!“

„O, laß den Vater nur machen! Auch ich weiß, was ich zu thun habe! Hüte Du nur Deine Reichthümer auf, sei glücklich in Deinen Schätzen, mir bricht Du das Herz! Daß Edmund durch uns untergehen soll, überlebe' ich nicht! — Ich habe gwiß meinen Vater geliebt, wie ein Kind nur kann, hab' ihn verehrt und hochgehalten! Ehe ich ihn verachten lernen muß, th' ich mir lieber ein Leid an! Mag er dann bei seinen Dulaien glücklich sein!“ — Schluchzend fiel Mathilde der Mutter um den Hals.

„Und wenn mein mühsam errungener Schweiß, wenn

## Aus Kunst und Leben.

„Der Raub der Sabinerinnen“ feierte am Abend seine frühe Wiederauferstehung! — Der wie zu erwarten, ein überaus glücklicher. Die

nach den ersten Betriebsjahren Ueberschüsse zu erzielen sind, welche zur Ermäßigung der Tariffrage verwendet werden können.

**Zunehmende Ueberschüsse an Kartoffelspiritus.**  
In der „Zeitschrift für Spiritusindustrie“ sagt Dr. Guttman aus Breslau über die in „unerhörter Weise“ fortgesetzte Ueberschüsse an Kartoffelspiritus, dass im Monat Februar 1886 circa 9 1/2 Millionen Mark an Raichraumsteuer eingingen, gegen circa 8 Millionen in anderen Jahren, also ein Plus von 1 1/2 Millionen Mark Steuer, d. h. eine Zunahme der Produktion von 15 pCt. Kann man sich da wundern, daß Zustände eintreten müssen, wie sie nie zuvor bekanden haben? Die Massen von deutschem Spiritus drücken nach allen Seiten hin auf das Ausland. Bald wird aus Furcht vor uns überall der Ruf nach höheren Zöllen erschallen, durch die man sich vor dem deutschen Produkt noch weiter wird schützen wollen. Will man denn noch Schlimmeres erleben, che man einlenkt?

**Sozialdemokratisches.** Eine in Ludwigshafen auf Mittwoch Abend einberufene sozialdemokratische Versammlung, in welcher Reichstagsabgeordneter Viehnecht sprechen wollte, wurde auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Mehrere falsche Blätter bringen die falsche Nachricht, in Ludwigshafen sei eine Anzahl Bürger auf das Stadthaus beschieden worden, um sie im Falle von Unruhen zum Schutz der Stadt zu verpflichten. Es wird — so schreibt die „Frankf. Btg.“ — wohl weniger die sozialdemokratische Versammlung als ein in Aussicht stehender Zimmerstreik Ursache dieser Vorkehrungsmaßregel sein. Da die Sozialdemokraten fürchten, nach Verlängerung des Sozialistengesetzes würde dem für Karlsruhe projektierten sozialdemokratischen Blatte keine lange Existenz beschieden sein, so ist die Herausgabe desselben vorläufig aufgegeben worden.

**Oesterreich-Ungarn.**  
Die Oesterreicher müssen verhältnismäßig noch mehr Steuern zahlen als die Preußen. Nach einer Zusammenstellung des Abg. Bacher beträgt die Gesamtbelastung an direkten Steuern in Preußen jährlich 2 fl. 62 kr., in Oesterreich 4 fl. 20 kr. Während die indirekten Steuern pro Kopf dort 5 fl. 51 kr. ausmachen, betragen sie hier 11 fl. 86 kr. Doch das besage nicht alles, fuhr der Abgeordnete Bacher fort, sondern erst die Gegenüberstellung der wichtigsten Steuerläge gebe ein klares Bild; während die Grundsteuer in Preußen nominell 9 1/10 bis 9 1/10 pCt., in Wirklichkeit aber 4 bis 4 1/2 pCt. betrage, nehme sie in Oesterreich 27 1/10 pCt. des ermittelten Reinertrages in Anspruch. Die Gebäudesteuer fordere in Preußen 4 pCt. vom Bruttoertrage der Wohngebäude, 2 pCt. von demjenigen der gewerblichen Gebäude. In Oesterreich großen Städten sei die Hauszinssteuer 26 1/2, in kleineren 20 pCt., nach Abzug von 15 pCt. Erhaltungskosten, in den übrigen Fällen Hauszinssteuer in sechzehn Klassen, von 1 fl. 50 kr. bis 2 fl. 20 kr. für Häuser von nur einem Wohnraum bis zu solchen mit 36 bis zu 40 Zimmern. Dies ergibt folgende Verhältnisse zwischen beiden Staaten. Auf dem Lande wie 1 fl. zu 2 fl. 12 kr.; in kleinen und mittleren Städten, wie 1 fl. zu 4 fl. 25 kr.; in großen Städten, wie 1 fl. zu 5 fl. 67 kr. „Zu fahrt Abg. Bacher fort, „nahezu das Sechsfache zahlt der Nießhaber in Wien und Prag an Nießsteuer als derjenige in Berlin und Köln! Allerdings müssen bei uns die Steuern einen weit größeren Teil des Geldbedarfs ausbringen, als dort, denn während z. B. in Preußen Domänen und Forsten 30 Millionen Mark bringen, tragen die unsrigen nur 440 000 Gulden; unsere Berg- und Hüttenverwaltung erzielt einen Ertrag von 750 000 Gulden, dem dort ein solcher von 14 Millionen Mark gegenübersteht, und während die Staatseisenbahnen dort 191 Millionen Mark eintragen, haben wir in demselben Zweige einen Abgang von 10,4 Millionen.“ „Zi eb“, so schloß Bacher — allerdings etwas schönfärbend, was Preußen anbelangt — „ist es bei solchen Verhältnissen zu verwundern, daß dort Volkswirtschaft und Wohlstand sich entwickeln, wir aber den europäischen Kulturvölkern leuchtend nachhinken und Mißerfolge auf allen Gebieten einheimen?“ — Rehnlich hat man bei allen Teilen des Budgets schonungslos die Schäden der Verwaltung aufgedeckt und mit sehr geringen Ausnahmen haben die Herren der Rechten geschwiegen; eine Vertheiligung der Regierung, der sie doch so viel verdanken, war kaum möglich, denn diese Angriffe haben bei allen Steuerträgern, ohne Unterschied der Nationalität, Beifall gefunden.

Gras Kalmos hat offen dargelegt, warum der Handelsvertrag mit Rumänien solchen Schwierigkeiten begegnet. Was die Rumänen verlangen. Sind Zugeständnisse betrefend der rumänischen Vieh- und Getreideausfuhr. Wie schlecht es aber damit bestellt ist, das haben nicht bloß die magyarischen Agrarier, sondern kürzlich ihre polnischen Gesinnungsgenossen im Reichsrathe bewiesen, welche im Interesse ihres Getreides- und Viehhandels eine Verschärfung der Grenzsperr- und Erhöhung der Getreidezölle dringend verlangen. Was nützt da eine Resolution der Wiener Gemeindevertretung, welche zur Vereinfachung der Verpflegung der Reichshauptstadt und zur Verbesserung der für die Armen fast unerträglichen Fleischpreise die Zulassung des rumänischen Schlachtviehes

weiterherrschte den ganzen Abend über; das Publikum kam im vollen Sinne des Wortes nicht aus dem Lachen heraus — und die Darsteller, an ihrer Spitze unser unverwundlicher Emil Thomas, spielten mit einer Lust und Verbe, welche das Publikum durch viele Hervortritte dankbar anerkannte. Es war ein echter, ungezügelter Wallnertheaterabend und somit hat der Regiegeübte Schwant „Der Raub der Sabinerinnen“ das Repertoire des Wallnertheaters in Beschlag genommen.

**Herr Alfred Seefeld,** Regisseur des Alhambra-Theaters, verläßt am 17. April, an welchem Tage ihm von der Direktion ein Abschiedsbenehmen bewilligt worden ist, diese Bühne. Er gehört dem Alhambra-Theater seit fünf Jahren an und hat sich in dieser Zeit viele Freunde erworben. Herr Seefeld wurde, wie wir bereits meldeten, unter sehr günstigen Bedingungen für die bevorstehende Saison nach St. Petersburg engagirt. Herr Direktor Kost bringt bekanntlich in diesem Jahre große Ausstattungsstücke zur Aufführung und wird Herr Seefeld in diesem Sinne sein.

Eine für Raucher nicht uninteressante Entscheidung des Obergerichtes veröffentlicht die neueste Nummer des „Preussischen Verwaltungsblattes“. Darnach überschreitet ein Polizeibeamter nicht seine Amtsbefugnisse, wenn er einem Raucher nach gelichehem Verbot des Rauchens die Zigarre aus dem Munde nimmt.

**Wem gehören die 300 Gulden?** Vor Kurzem erschien in einem Dorfe bei Debrezin ein altes Ehepaar beim Stadtrichter. Der Mann erzählte, seine Frau sei schon längere Zeit Nazarenerin und auch er wolle diesen Glauben annehmen, doch könne er dies nicht, bevor er nicht für ein vor 23 Jahren begangenes Verbrechen gebüßt habe. Dieses bestche darin, daß er damals sein Haus angezündet und daß die Erste lebendige Versicherungsgesellschaft die offizirte Summe von 300 fl. bezahlt habe. Er bringe nun diesen Betrag und erwarte die Strafe. Das Verbrechen ist aber bereits verjährt und die Gesellschaft existirt nicht mehr; wem gehören nun die 300 Gulden?

Der größte Schlächter der Welt ist zweifelsohne Herr Swift in Chicago, in dessen Schlachthaus daselbst im vergangenen Jahre nicht weniger als 424 483 Ochsen geschlachtet worden sind. Herr Swift, der heute 47 Jahre zählt, war bis zum Jahre 1878 ein einfacher Schlächter in einem Städtchen im Staate Massachusetts. Im genannten Jahre kam er nach Chicago und begann hier den Fleischexport im Großen zu be-

nach Oesterreich verlangt, welche zum Schutze der danielverliegenden Wiener Industrie und des Wiener Handels dringend ersucht, die rumänische Absatzquelle beiden nicht zu verkopen! Wien stellt ja nur etwas über drei Prozent der Gesamtbevölkerung Oesterreichs dar, und wenn es auch dafür mehr als neunzehn Prozent der gesamten Steuerlast auf seine überbürdeten Schultern genommen hat, — was liegt daran, wenn es von ihr erdrückt wird, sobald sich nur das passiv und immer neue Almosen heischende Galizien dabei wohl befindet, so lange das nicht minder am Rande Oesterreichs gehende Ungarn zufrieden ist! Die agrarischen Interessen sind eben augenblicklich auch in unserem Nachbarreiche mächtiger als die industriellen und städtischen.

### Belgien.

Die Regierung streckt dem Fabrikanten **Vaudouz** drei Millionen zum Wiederaufbau der zerstörten Glashütten vor. **Baudouz** verpflichtete sich der Regierung gegenüber, binnen einem Jahre die Arbeiten wieder aufzunehmen. Man sieht, der Fabrikant ist das Schockkind der heutigen Gesellschaft, er kommt nie zu Schaden. Das „Risiko“ des Arbeiters ist in ähnlichen Fällen ein ganz anderes.

Die Kammer ernannte eine Kommission, die zu untersuchen haben wird, ob bei der Verhaftung des Deputirten **van der Smissen** die Parliaments Prärogative nicht verletzt wurde. Frau van der Smissen befindet sich besser. Es ist leichte Hoffnung auf ihre Rettung vorhanden.

Die Kammerstung am 12. d. Mts. hatte einen sehr interessanten Verlauf. Insbesondere hielt Herr **Fjère-Orban** eine bemerkenswerthe, gegen die Politik des liberalen Kabinetts gerichtete Rede. „Was haben Sie aus unseren Freiheiten gemacht?“ das war die Thematik dieser Rede. **Fjère-Orban** hielt der Regierung und der Nation ein schreckliches Bild ihrer Mißverwaltung auf geistigem wie weltlichem und materiellem Gebiete vor. Anarchische Szenen, wie sie Belgien nie gesehen, die Schließung von mehr als 900 Elementarschulen, Auslieferung der Jugend an die Schulbrüder und Schulwächter, Verbreitung trasser Ignoranz, Unterdrückung der Normalchulen, Verwendung des öffentlichen Vermögens zu Gunsten kirchlicher Zwecke, Beugung des Gesetzes in Betreff der Friedhofsfraße, in welcher der Minister des Innern nicht vorzugehen wagte, das seien die Sünden der Regierung. Des Ministers-Präsidenten **Vermaer's** Erwiderung war lächerlich, er schätzte seinen leidenden Zustand vor, um seine Fassungslosigkeit zu verdecken. Hierauf protestirte der Minister des Innern gegen den Vorwurf, daß die Gesetzlichkeit den Bischöfen aufgeopfert worden wäre. Die Rede **Fjère-Orban's** hat die Rechte stänlich bestärkt. Der greise Staatskamm sprach fast zwei Stunden ohne Unterbrechung.

### Frankreich.

Die leidige Alkoholfraße beschäftigt auch die Franzosen mehr und mehr. Der vom Senat zur Untersuchung der Alkoholverbrauchsfrage niedergesetzte Ausschuss beschloß zu beschließen, daß ein Preis von 25 000 Fr. für ein praktisches Verfahren zur Ermittlung der schädlichen Bestandtheile des Weinbranntweins ausgesetzt werde. Ferner beauftragte der Ausschuss den Senator **Diez-Monin**, ihm über die vom deutschen Reichskanzleramt ausgeordnete Vorlage, betreffend die Einführung des Branntweinmonopols und die in Deutschland über diese Vorlage stattgehabten Verhandlungen Bericht zu erstatten.

Der vom Bauminister vorgelegte **Stadtbahn-Bau-**plan wird in den Abgeordnetenkreisen lebhaft kritisiert, da derselbe den f. B. vom Pariser Gemeinderath und vom Generalrath der Seine gefassten Beschlüssen keineswegs entspricht. Nach den letzten soll die Stadtbahn Paris in der Richtung des lebhaftesten Verkehrs (von Osten nach Westen und von Norden nach Süden) diametral durchschneiden und bei den Hallen einen zur Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln geeigneten Bahnhof erhalten, während die nach der Regierungsvorlage auszuführenden Linien das Innere der Stadt ganz unberührt lassen, den Verkehr fast gar nicht entlasten und gefühllos im Interesse der bestehenden Eisenbahngesellschaften den Lokalverkehr der letzteren zu umgehen scheinen. Die Pariser Abgeordneten wollen bedeutende Aenderungen der Vorlage im Sinne des im vorigen Jahre von der Regierung genehmigten Projekts beantragen, welches dessen Ueberde ohne Einbürgerung des Staates auszuführen ebdigig waren.

### Großbritannien.

Vom Schatzkanzler **Harcourt** wurde das Budget eingebracht und erläutert. Nach demselben schließt das vorige Finanzjahr mit einem Defizit von 2 1/2 Millionen, der Voranschlag für das gegenwärtige Finanzjahr besitzt die Ausgaben auf 90 1/2 Millionen, die Einnahmen auf 89 1/2 Millionen. Zur Deckung des hiernach vorhandenen Defizits ist nicht die Aufhebung einer Steuer, sondern die Reduktion des Tilgungsfonds um 800 000 Pfund Sterling in Aussicht genommen. Von dem Schatzkanzler wurde eine kleine Ermäßigung der Abgabe in Vorschlag gebracht, welche Diejenigen zu bezahlen haben, die in ihrem eigenen Hause Bier brauen.

treiben. Das Geschäft war bald ein blühendes, und heute beschäftigt Swift in seinem Schlachthaus, in dem täglich circa 1400 Ochsen geschlachtet werden, 1500 Personen. Das Fleisch der geschlachteten Thiere wird dann mittels 900 Eiswaggons, die gleichfalls Eigentum Swift's sind, nach allen Staaten der Union versendet und dort an Detaillisten verkauft.

**Amerikanische Parlamentszene.** Die neueste Nummer der in Valparaiso erscheinenden deutschen Zeitung „Deutsche Nachrichten“ veröffentlicht einen Bericht über die Sitzung des chilenischen Deputirtenhauses, welcher noch weit fräftigerer Vorkommnisse verzeichnet, als sie sich in europäischen Parlamenten zu ereignen pflegen. Zunächst geriethen zwei Deputirte, die Herren **Bruno Larrain** und **Manuel Balbontin**, so heftig an einander, daß sie das höfliche „Sie“ über Bord warfen und sich zu duzen begannen. Der erstere sagte: „Bist Du ein Mann, miserable Kanaille, so komm' mit mir heraus. Und die Holzerei geht los. . .“ Worauf Herr **Balbontin** erwiderte: „Wie viel bezahlt Dir die Regierung, damit Du mich insultirst?“ Dann erhob der oppositionelle Abgeordnete **Puelma** gegen die Regierung die Beschuldigung, daß sie die Wahlen in der Hauptstadt vereitelte, indem sie die Wahlregister verschwinden ließ. „Kann noch ein Zweifel darüber sein?“ — sagte er — „wer es gethan hat? Das ganze Land weiß es, wer die Wahlen vereitelt und wer die Register gestohlen hat. Der Dieb ist der Minister **Paras**.“ (Große Aufregung im Saal und auf den Tribünen.) **Puelma** wiederholt es noch einmal. — Minister **Janatu**: Was dieser Deputirte gesagt hat, ist eine Infamie, die nur eine Kanaille, wie der Deputirte von **San Carlos**, aussprechen kann. (Ungeheure Aufregung.) — **Puelma**: Der Minister des Neuhens nennt mich eine Kanaille. Ich verlange, daß er sein Wort zurücknimmt. **Thut er es nicht, so ist er, wie sein Kollege, der Justizminister, ein Feigling.** — Minister **Janatu**: Ich wiederhole, der Deputirte von **San Carlos** ist eine Kanaille! (Beschauerndes Lärm.) — **Puelma** (schreiend): Satisfaction als **Caballero** (Ritter), oder Sie sind eine hundertfache Kanaille! (Entsetzlicher Stöndel. Die Deputirten beschimpfen sich gegenseitig.) — Justizminister **Paras**: Möge der Deputirte, **Kanaille** und **Clender**, wie er ist, schimpfen wie er will, wir stehen höher, als daß er uns erreichen könnte! (Der Lärm übersteigt alle Grenzen, die Sitzung wird unterbrochen.) — Tags darauf fand zwischen dem Abgeordneten **Puelma** und dem Minister **Janatu** ein Pistolenduell statt, welches unblutig verlief, worauf die beiden „**Caballeros**“ sich verlobten die Hände reichen und auf die allgemeine Hochachtung Anspruch machten.

### Stalien.

Die Auflösung der Kammer ist beschloffen; in einigen Tagen wird das bezügliche Dekret publizirt werden.

Die Feldarbeiter, welche in einigen Gemeinden bei **Paria** die Arbeit niedergelegt hatten, haben dieselbe wieder aufgenommen. Der Streik ist in aller Ruhe verlaufen, es kam nirgends zu Unordnungen.

### Rußland.

Am 10. d. M. ist der „**R. Fr. Br.**“ zufolge im Reichsrathe die von **Tolstoi** angeregte Frage über Tischinischewnik im westlichen Gebiete zur Berathung gekommen. Die Tischinischewnik sind jene Grundzinsler, welche auf Grundlage des über Polen dorthin gelangten schächlichen Rechtes von den Großgrundbesitzern Land zu ewiger Nutzung haben. Im schweblichen Gebiete zählt man 247 000 solche Grundzinsler, worunter 62 Prozent Orthodoge, 45 Prozent Katholiken und 3 Prozent Protestanten und Juden sind. Alle Versuche der Regierung seit 1840, diese den russischen Gesetzen widersprechende, auf mündlichen Verträgen beruhende Einrichtung zu verdrängen, ergaben geringe Resultate. **Tolstoi** projektirt nun, die dortigen Grundzinsler, wie nach 1864 in Polen, in Eigenthümern zu verwandeln, indem die Regierung, wie bei der Bauern-Emancipation im Innern, die Großgrundbesitzer abfindet und Ablösungszahlungen einführt. Die Frage hat auch politisches Interesse. Wie angenommen wird, führte die Abhängigkeit der Grundzinsler von dem polnischen Großgrundbesitzer zu ihrer Beibringung an dem Aufstande von 1863. Der Zweck der Vorlage **Tolstoi's**, deren Annahme fast zweifellos erscheint, sei auf Festigung des russischen Einflusses im westlichen Gebiete gerichtet.

Die Gendarmen von **Keni** und **Ismail** erhielt den Befehl, die Rückkehr von bulgarischen Freiwilligen nach Ausland nicht zu gestatten. Sechzehn Belgrader Freiwillige wurden in **Keni** zurückgewiesen und ihre bulgarischen Pässe von den russischen Offizieren gerissen. Der Groll der maßgebenden russischen Kreise über das selbstständige Vorgehen der Balkanvölker hat sich darnach noch nicht gelegt.

### Balkanländer.

Wie aus **Canea** berichtet wird, hat am 7. d. M. an Bord des englischen Admiralschiffes „**Temeraire**“ unter dem Vorstye des Herzogs von **Edinburgh** ein Kriegsrath stattgefunden, an welchem die Kommandanten der nunmehr vollständig verammelten europäischen Geschwader theilnahmen. Man will wissen, daß von Gewaltmaßnahmen gegen Griechenland in Folge Einspruches einiger Kommandanten, welche sich diesbezüglich auf Instruktionen ihrer respektiven Regierungen beriefen, abgesehen und eine Einigung dahin erzielt wurde, die Südlischen Griechenlands strenge zu überwachern. Die Besprechung über die Art der etwaigen Zwangsmaßnahmen ging übrigens nicht über den Rahmen einer akademischen Erörterung hinaus.

Die bulgarische Frage hält der „**Veiterer Lloyd**“ nunmehr in der Hauptsache für erledigt. Das ungarische Blatt schreibt: „Das freundschaftliche Zusammenwirken der stänlich bulgarischen Regierung mit der hohen Porte erscheint geeignet, für den Augenblick wenigstens, jeden Gedanken für weitere Komplikationen in der bulgarischen Frage vollkommen auszuschließen. Fürst **Alexander** und der Sultan überließen einander förmlich an Beweisen des Entgegenkommens und der Buvorkommenheit. Der Fürst erklärt, sich vor dem internationalen Akte der Konferenz zu beugen und er bereit, unverzüglich die Delegirten für die mit der Umarbeitung des organischen Statuts für Ostrumelien zu betreuende Kommission zu ernennen. Der Sultan seinerseits zollt dem Vorgehen des Fürsten seine Anerkennung und der Großvezir beglückwünscht ihn zu seiner neuen hohen Stellung. Ein besserer Ausgang konnte gar nicht gewünscht werden, zumal die Mächte oder wenigstens ein Theil von ihnen vom Anbeginn dahin strebte, eine solche Lösung der bulgarischen Frage herbeizuführen, welche die Porte und Bulgarien, als den beiden an der Sache meistinteressirten Theilen, am genehmigsten erscheint. Zwar hält Fürst **Alexander** selbst in seiner Erklärung an dem Sultan bezüglich der Annahme des Konferenz-Protokolls noch gewisse Vorbehalte aufrecht. Er bezeichnet dieselben nicht näher, sondern läßt sich daran genügen, sie seine „bekanntlichen Vorbehalte“ zu nennen. Thatsächlich hat der Fürst im Laufe der Verhandlungen zweierlei Vorbehalte gemacht; die einen bezogen sich darauf, daß seine Stellung in Bulgarien durch die Beschränkungen seiner Stellung in Ostrumelien in keiner Weise alterirt werden solle, die anderen hatten die zeitliche Begrenzung seines Mandates und den Modus der Erneuerung desselben zum Gegenstande. Der Fürst hat es vermieden, näher zu bestimmen, welche dieser Vorbehalte er noch weiterhin zu wahren gedenkt und er hat auf daran gethan, mit einer allgemeinen Wendung über diesen Punkt hinwegzugehen; denn wie viel oder wie wenig er immer von seinen früheren Vorbehalten aufrecht hält, wird die Thatsache, daß er die Entscheidung Europas annimmt, hiedurch nicht im Geringsten alterirt. Der Ferman, der den Fürsten von Bulgarien zum General-Gouverneur Ostrumeliens ernannt und dessen Abfassung im Einvernehmen mit dem Fürsten er-

Die Hundswuth und die Wolfswuth. Aus **Paris**, 12. April, schreibt man der „**Frankf. Btg.**“: In der gefrigen Sitzung der Akademie der Wissenschaften hielt Herr **Pasteur** einen Vortrag zur Ergänzung der früher von ihm gemachten Mittheilungen über seine Methode zur Heilung der Hundswuth: Wir entnehmen dem Vortrag folgendes: Die Zahl der von **Pasteur** behandelten Fälle beläuft sich jetzt auf 756, die sich auf folgende Länder vertheilen: Frankreich 505, Aegypten 40, England 75, Italien 24, Oesterreich-Ungarn 13, Belgien 10, Vereinigte Staaten von Nordamerika 9, das übrige Nordamerika 6, Deutschland 5, Portugal 5, Spanien 4, Griechenland 3, Schweiz und Brasilien je 1. Die Zahl der von Hundebissen getödteten beträgt 688; die übrigen 88 sind von Wölfen gebissen. Würde diese Unterscheidung, führte **Pasteur** aus, nicht gemacht, so würde man zu einem falschen Urtheil über die Wirksamkeit der Methode gelangen. In der That befinden sich alle an der Hundswuth Erkrankten, mit Ausnahme der kleinen Veltier, ganz wohl und aber die Hälfte befindet sich außer aller Gefahr, da die kritische Zeit des Wuthausbruchs vorüber ist. Von den 88 von Wölfen gebissenen Russen sind drei an der Wuth gestorben; die übrigen befinden sich wohl und sind so weit hergestellt, daß sie heute nach **Smolensk** zurückreisen können; der schlechteste Ausgang der Kur steht aber noch nicht fest. Zwischen Hundswuth und Wolfswuth, sagte **Pasteur**, bestehe ein Unterschied. Von den Kranken der letzteren Kategorie sterben mehr, nämlich durchschnittlich 92 Prozent, da die Wunden meist größerer, tiefer und schmerzlicher sind. Dieser Satz auf die neunzehn Russen angewendet, die zuerst in Behandlung kamen und deren Kur jetzt beendet ist, würde 15-16 Todesfälle ergeben; man könne also zufrieden sein, wenn es bei den drei Todesfällen bliebe. Außerdem ist bei der Wolfswuth die Zeit zwischen Biss und Ausbruch der Wuth kürzer als bei der Hundswuth. Experimente, die mit Wolfsgift an Kaninchen und Meerschweinchen gemacht wurden, haben übrigens bewiesen, daß der Charakter beider Krankheiten der nämliche ist. Die Verschiedenheit bestehe sich nur auf die Zahl und die Beschaffenheit der Wunden. **Pasteur** schließt daraus, daß man gegen die Wolfswuth die nämliche Methode anwenden müsse, nur müsse sie, um erfolgreich zu sein, viel früher angewendet werden. Die gebissenen Russen haben sich erst sechs Tage nach der Verwendung auf den Weg gemacht und sind in **Paris** erst am dreizehnten Tage angekommen; hätte die Behandlung früher beginnen können, so wären jedenfalls noch bessere Resultate erzielt worden.

folgen soll, wird die Frage der Union für die an derselben beteiligten Staaten und Völker formell zum Abschlusse bringen. Die Diplomatie wird noch ihr Nachspiel haben auf der Konferenz, auf welcher das revidierte ostrumelische Statut zu sanktionieren sein wird. Hoffentlich wird dieses Schicksal der Affaire von jenen auftragenden Umständen, die bisher alle Phasen der bulgarischen Frage begleiteten, verschont bleiben.

### Affien.

Der „Times“ wird aus Herat (Afghanistan) vom 9. April telegraphirt: „Ich sehe, daß meinem Telegramm, welches die Suspendirung der Grenzabstufungsarbeiten ankündigt, widersprochen worden ist. Ich wiederhole, daß jeder Fortschritt in Betreff der Grenzabstufung fast seit einem Monat suspendirt ist, ohne irgend eine offenbare Hoffnung auf baldige Wiederaufnahme der Arbeiten. Der russische Kommissar erwartet Instruktionen von seiner Regierung.“

Der Eroberer von Turkestan, General Schernezow, verurtheilt in der „Ruskoje Wremja“ sehr entschieden den Plan zum Bau der Zentralasiatischen Eisenbahn. Seiner Ansicht nach könne dieselbe wegen der Sandwüsten gar nicht ausgeführt werden, und wenn es doch geschehe, dann werde die Bahn in militärischer Beziehung im Kampfe gegen England nutzlos sein. Vom Standpunkte des Handels werde die Bahn nur geringe Bedeutung haben, da die Frachtsätze höher sein würden als diejenigen der Karawanen. Durch die Festsetzung der neuen afghanischen Grenze habe England mehr erreicht, als es hoffen konnte; es sei jetzt in direkter Berührung mit Rußland, dessen Besitzungen durch eine Wüste begrenzt würde. Herat könne nur noch durch eine Belagerung genommen werden. Das Geld für die Eisenbahn sei weggeworfen, dagegen müsse Rußland eine Dampfschiffahrt auf dem Amu Darja herstellen, sonst würde man dort bald englische Dampfer unter afghanischer Flagge sehen.

### Afrika.

Wie der „Pol. Corr.“ aus Kairo unter dem 8. April berichtet wird, sind die Wellungen des englischen Kriegs-Departements wegen Verminderung der englischen Operations-Truppen in Egypten dort bereits eingetroffen. Danach werden 7½ Bataillone abgehen und zwei neue Bataillone einrücken und somit im Herbst die Stärke der Okkupationstruppen um 5½ Bataillone herabgemindert erscheinen. Die Vorbereitungen zur Räumung Suakims haben gleichfalls begonnen. Das 20. Madras-Regiment wird noch im Laufe dieses Monats vom 10. Bataillon der ägyptischen Armee abgelöst, die anderen indischen Truppen dürften Anfangs Mai nach Indien abgehen.

Dem Sultan von Sansibar droht eine neue internationale Verwicklung. Nach einer Meldung des „Reuter'schen Büreaus“ aus Sansibar von gestern hätte der dortige Konsul Portugals, in Folge der entschiedenen Weigerung des Sultans von Sansibar, einen von Portugal beanspruchten, im südlichen Theile des Sultanats gelegenen Gebietszweck an Portugal abzutreten, seine Flagge eingezogen und den deutschen Konsul bis zur Wiederherstellung der Beziehungen zwischen Portugal und Sansibar um die Uebernahme des Schutzes für die dort befindlichen Staatsangehörigen Portugals ersucht. — Man wird weitere Details abwarten müssen, um zu erkennen, auf welcher Seite hier das Recht liegt, bezw. ob auch hier wiederum England seine Hand im Spiele hat, indem es den Sultan von Sansibar in seinem Widerstande unterstützt.

### Parlamentarisches.

Die Kanalkommission des Abgeordnetenhauses hat mit 1 Stimme Majorität einen Antrag Böhlers-Letocha angenommen, welcher die in der Regierungsvorlage geforderten Mittel für den Bau des Dortmund-Emshäfen-Kanals und für den Oberspre-kanal bewilligt, aber in der Voraussetzung, daß diese Kanalbauten nicht als isolirte Projekte, sondern als Theilstrecken eines großen Kanalnetzes

zwischen dem Rheine, der Ems, der mittleren Weser und Elbe zur Ausführung gelangen, und daß die Kanalstrecke der oberen Ems und die Anlage eines Umschlagkanals bei Rosel gleichzeitig mit dem Kanal Dortmund-Emshäfen vollendet wird. Bis her hat die Regierung bekanntlich die Uebernahme so weit gehender Verpflichtungen abgelehnt.

### Vereine und Versammlungen.

hls. Eine öffentliche Versammlung der Drechsler fand am 13. d. M., Abends, im Konzerthause „Sonsjout“, statt, um über das diesjährige Vorgehen und den Zeitpunkt desselben mit dem bekannten Lohnbewegungsprogramm zu berathen. Nach einem beifällig aufgenommenen Referat des Herrn Sandermann, welcher das neue Programm für eine mit Beginn der Sommerferien zu entseffende Lohnbewegung eingehend entwickelte und begründete, und nach einer sehr animirten Diskussion, an welcher sich hauptsächlich die Herren Schröber, Windric, Ehler, Bähr, Luy, Pinte, W. Brause, Buchmann, R. Sandermann, Wörth, Voche u. A. beteiligten, nahm die Versammlung mit allen gegen drei Stimmen eine Resolution an, der zufolge die Versammlung sich mit dem Referenten einverstanden und gewillt erklärte, an dem von der Lohnkommission aufgestellten Programm fest zu halten, zugleich aber die Lohnkommission beauftragte, noch einmal eine öffentliche Versammlung aller im Drechslergewerbe u. beschäftigten Arbeiter bezugs endgültiger Beschlußfassung über das Vorgehen mit einer Lohnbewegung einzuberufen und den Tag der Versammlung dem Ermessen der Lohnkommission zu überlassen. Sehr energisch befrworteten mehrere Redner besonders die thumlichste Vermeidung der Alford-Arbeit zu Gunsten der freien Zeitlohn-Arbeit. Ebenso empfahl man den ausnahmslosen Eintritt aller Gewerkschaften in die neue, durch Verschmelzung der beiden seitigen Drechsler- und Berufsgenossen-Vereinigungen zu begründende einheitliche Gewerkschaftsorganisation, den demnächst in's Leben tretenden „Fachverein aller im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter“. Der zweite Punkt der Tagesordnung: Berathung des von der Kommission ausgearbeiteten Entwurfes der Statuten für den zu begründenden, obenerwähnten neuen Fachverein der Drechsler u., wurde wegen zu vorgerückter Zeit vertagt. Ferner beschloß die Versammlung, nach Schluß derselben eine Zellerversammlung zu Gunsten des Generalfonds zu veranstalten. Hierauf schloß der Vorsitzende, nachdem er an alle Drechsler und verwandten Berufsgenossen appellirt hatte, die nächste öffentliche Generalversammlung recht zahlreich zu besuchen, die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die deutsche Arbeiterorganisation. Auch gelangte in der Versammlung der gedruckte Redenschaftsbericht der Drechsler- u. Lohnkommission zu Berlin über Einnahme und Ausgabe während der Lohnbewegung vom 27. September 1885 bis 1. April 1886, einschließlich des Streiks vom 12. Oktober bis 23. November 1885 zur Verlesung.

Fachverein der Tischler. Heute Abend 8½ Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Bericht der Kommission und der Bevollmächtigten. 3. Anträge. 4. Erlaßwahl des Vorstandes, der Arbeitsvermittlungsk. Kommission und des Vergütungskomitees, eo. auch der Fachkommission. 5. Verschiedenes. Quittungsbuch legitimirt. Am Montag, den 19. d. M., Abends 8½ Uhr, findet in Kilar's Lokal, Elisabethstraße 6, eine Vereinsversammlung für den Norden Berlins statt. Billets zum 6. Stiftungsfeste des Vereins, welches am 1. Osterfeiertage in der „Berliner Ressource“, Kommandantenstr. 57, gefeiert wird, sind in den Versammlungen, auf den Bahnhöfen und bei folgenden Vereinsmitgliedern zu haben: Witte, Invalidenstr. 21, II; Böhm, Johannisstr. 10, G. III; Grünwaldt, Brinjenstr. 6, IV, bei Krause; Zbierbach, Neue Königstr. 72, G. III; Thumann, Raunaystr. 77, III; Kiska, Wangelstr. 99, G. I, und Dirking, Ruslawerstr. 50, III. Die statistischen Fragebogen werden ebenfalls in den Versammlungen, bei den Mitgliedern der

Fachkommission und auf den Bahnhöfen ausgegeben. Willige Beiträge zur Unterstützung auswärtiger Tischler werden in den Versammlungen, sowie Sonntags Abends von 8½ bis 10 Uhr auf den Bahnhöfen entgegen genommen. Die Bahnhöfen befinden sich: 1) Blumenstraße (Eislerherberge); 2) Staligerstr. 18 bei Stramm; 3) Alliance-Platz 3 bei Dilscher; 4) Biontschplatz 11 bei 5) Müllerstr. 184 bei Hähring. — Mitglieder, welche mit lung ihrer Beiträge länger als 3 Monate im Rückstande werden aus der Mitgliederliste gestrichen.

Verein zur Wahrung der Interessen der Buchmacher. Generalversammlung Sonntag, den 18. April, mittags 10 Uhr, bei Otto, Walbertstr. 21. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung. 2. Vorstandswahl. 3. 3½ es möglich, die Buchmacher-Fachvereine Deutschlands zu zentralisieren. 3. Verschiedenes.

Verein der Taubenfreunde jeden Sonnabend, 8½ Uhr, im Restaurant Kleemann, Laufferstr. 41.

Sängervereine. Sonnabend Abend. „Sänger-Allé“ Jakobstraße 38, Restaurant Schuhmann. — „Sänger-Pallaststraße 9 im Restaurant.

Ortskrankenkasse des Zimmerergewerbes. Generalversammlung Sonntag, Vormittags 10 Uhr, im Lokale Straße 8 bei Siemann. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung pro Geschäftsjahr 1885. 2. Eingegangene Anträge auf Änderung des Statuts. 3. Verschiedenes.

Generalversammlung der Maurer Berlin Umgehend am Sonntag, den 18. April, Vormittags 10 Uhr in der Tonhalle, Friedrichstraße 112. L.-D.: Stellungnahme zur Beschlußfassung der letzten Meisterversammlung.

Verband deutscher Zimmerleute. Ausgerothen Generalversammlung sämtlicher Lokalverbände von 10 Uhr in Keller's Salon, Andreasstraße 21. Tagesordnung: 1. Wahl von 5 Delegirten zum Handwerkerkongress am 14. und 15. Juni in Breslau. 2. Verschiedenes. Aufnahme Mitglieder. Quittungsbuch legitimirt.

Der Turn-Verein „Froh und Frei“ feiert sein Fest am 1. Feiertag in der Tonhalle, Friedrichstr. 112. Bei Adolf Schröder, Invalidenstr. 109 part., Plein Meyerstr. 40, und Strube, Alexanderstr. 36.

Verein der Metallschleifer zu Berlin. Generalversammlung Sonntag Vormittag 11 Uhr, Staligerstr. Quittungsbuch legitimirt.

Spar- und Kreditverein „Solidaria“ am Sonntag, den 18. d. M., Vormittags 10 Uhr, Raunaystr. 78, Generalversammlung. Tagesordnung: Abrechnung. Aufnahme Mitglieder. Statutenänderung. Verschiedenes.

Große öffentliche Versammlung sämtlicher Papier-Brüder und Papier-Schläger Sonntag, den 10. April, im Lokale des Herrn Jacobi, Landsbergerstr. Tagesordnung: 1. Vortrag: Ueber unsere gewerblichen Referenten die Kollegen Meiner und Seidel. 2. Diskussion. Die Herren Fabrikanten und Meister sind zur Versammlung ganz besonders eingeladen.

Der Fachverein der Berliner Studateure am Sonntag, Vormittags 11 Uhr, in Kaufmann's am Alexanderplatz eine Ratine. Auftreten der Künstler-Spezialitäten zum Besten der hinterbliebenen mit 7 Kindern des plötzlich verstorbenen Kollegen Julius Müllers, a 30 Pf., sind zu haben bei Frey Böckl, Rosenthalerstr. 10, sowie an der Kasse, a 50 Pf.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Wagendauer (C. G. R. 8 zu Hamburg), Berlin I. O., tag Nachmittag 3½ Uhr Versammlung in Keller's Saal, Andreasstr. 21.

Allgemeine Buchdrucker-Versammlung (Sonntag) 18. April, Vormittags 10½ Uhr, in der Philharmonie, burgerstr. 22a/23. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. der Revisionskommission. 3. Berathung des von der Ueberwachungskommission ausgearbeiteten Tarif-Entwurfs Festsetzung der Höhe des Lokalaufschlags.

### Theater.

- Sonnabend, den 17. April. Opernhaus. Johann von Volbringen. Schauspielhaus. Timandra. Deutsches Theater. Ein Tropfen Gift. Wallner-Theater. Der Raub der Sabinerinnen. Residenz-Theater. Die Dummköpfe. Schauspiel in 4 Akten von P. Thys. — Hierauf: Zimmer Nr. 18. Alliance-Theater. Der Bettelstudent. Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rügenbaron. Blashalla-Theater. Das lachende Berlin. Heiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiel und 3 Akten von Jakobson und Willen. Central-Theater. Der Stabs-Trompeter. Viktoria-Theater. Amor. Boulevards-Theater. Im Pfarrhof. Ottens-Theater. Die Voreleg. American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung. Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung. Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung. Amphibia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

### Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15. [1200] Sonnabend, den 17. April 1886: Abschieds-Benefiz und letztes Auftreten des Ober-Regisseurs Alfred Seefeld. Nur einmalige Aufführung: Lorbeerbaum und Bettelstab oder: Drei Winter aus dem Leben eines Dichters. Schauspiel in 3 Akten mit einem Nachspiel: Bettelstab und Lorbeerbaum. Vor der Vorstellung: Gr. Konzert der Hauskapelle. Anfang des Konzerts Montags 7 Uhr, der Vorstellung 7½ Uhr. Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7½ Uhr. Was haben Montags Willigkeit und sind im Kioskbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben. Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R. Kaiser-Panorama. 3. ersten Male: II. Cyclo Paris. Neu! Das malerische Savoyen II. Cyclo. Gertha-Kinder. Karolinen-Inseln u. Eine Reise 20 Pf. Rinder 10 Pf.

### Arb.-Bez.-Verein im Westen Berl.

Morgen, Sonntag, den 18. April: Große Herren-Fuß-Partie nach dem Grunewald. Abmarsch Morgens 7 Uhr vom Restaur. Schwarz, Blumenthalstr. 5. Ordentliche Generalversammlung des Fachvereins der Drechsler, Knopfarbeiter u. Berufsgenossen am Sonntag, den 18. April, Vorm. 10½ Uhr, in Jäger's Salon, Grüner Weg Nr. 29. Siehe redaktionellen Theil heutiger Nummer. [1369] Der Vorstand.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w. (Ännerer Louisenstadt.) [1372] Verwaltungsbüro Berlin F. (Schönhäuser Thor-Bezirk.) Mitglieder-Versammlung Montag, den 19. April d. J., Abends 8 Uhr, Fehrbellinerstraße 98 (Hollstadt). Tagesordnung: Wahl von Delegirten zu der am 16. Mai d. J. stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung. [1374] Der Vorstand.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w. Dertliche Verwaltungsbüro Berlin B. (Ännerer Louisenstadt.) [1372] Mitglieder-Versammlung Montag, den 19. April, Abends 8 Uhr, in Parquard's Restaurant, Alexandrinenstr. 110. L.-D.: Die außerordentliche Generalversammlung am 16. Mai d. J. in Hamburg, Stellung von Anträgen und Wahl der Delegirten zu derselben. Bahrl. Ersh. nothw. Die Ortsverwaltung.

Deutsche Kunstgewerbe-Lotterie. Ziehung in Berlin 1.-4. Mai umwiderruflich. Loose à 1 Mk. (11 Loose 10 Mark) empfiehlt und versendet R. Schumacher, Berlin O. 981) Königstraße 14a. Wiederverkaufte Befreie Bedingungen. G. gedr. Habelbank mit Werk. wird bill. zu kaufen gesucht Bälowsstr. 61 bei G. Dehningen. G. febl. Schlaff. bei Busch, Staligerstr. 125 IV.

Ziehung bevorstehend! 19.-22. April. Marienburger a 3 Mk. 27.-29. April. Ulmer Loose a 3 Mk. 27. April. Rothe Kreuz, a 1 Mk. 1.-4. Mal. Deutsche Kunstgew. Loose a 1 Mk. Porto und Liste je 20 Pf. extra. Rich. Schröder, grafenstr. 46, 1360] Gensdarmenmarkt.

Uhren-Fabrik G. Scharnow, besteht seit zwanzig Jahren. Berlin S., Oranienstr. 153, Eduard Morikopl. empfiehlt unv. 5jährig. Garantie zu allerbilligsten Preisen: Silber-Zylinder-Uhren 15, 18, 20, 24 Mk.; silb. Zylinder-Uhren mit Remontoir-Aufzug 24-30 Mk.; silb. Anter-Uhren m. Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50 Mk.; gold. Damenuhren 30, 33, 36, 40, 45 Mk.; gold. Damenuhren mit Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50-150 Mk.; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 50 Mk. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage gehend, 12, 15, 18, 24, 30-75 Mk. Pariser Stuuuhren, Wand-, Komtoir- u. Wecker-Uhren, sowie echte Talma- u. Ridelketten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen. Zylinderuhr reinigen 1.50 Mark. Neue Feder 1.50 Mark. Reparaturen nach Uebereinkunft. [1146]

Herren- und Knaben-Garderobe empfehle in gediegenen Stoffen und eleganter Ausführung. [1051] Ganze Anzüge von 15-45 Mk., Frühjahrs-Ueberzieher v. 12-30 Mk., Hosen von 3-15 Mk. Auch nach Maß in kurzer Frist. Ignaz Weiland, Grüner Weg 95, nahe dem Andreadpl. Einige Schlafophas, neu, gut gearbeitet, habe ich billig zu verkaufen, Hehr. Kahlen, Tapezierer, [121] Spezialgeschäft für Polsterwaren, Potsdamerstr. 20, im Fabriksteingeb., 2 u. 3 Tr.

Ich empfehle mein Schuhwaren-Geschäft von selbstgefertigten Herren-, Damen-, Kinder-Stiefeln zu soliden Preisen. Reparaturen nach Maß, besonders für Fußkranke sowie Reparaturen jeder Art werden in kürzester Zeit prompt ausgeführt.

Anton Woyack, Möbel, Spiegel u. Polsterarbeiten eigener Fabrik von C. Hertel, Finienstr. 130, dicht a. d. Friedrichsdenkmal. Große Auswahl und ganze Zimmer-Einrichtungen wirklich rezeller und guter Arbeit in nußbaum und mahagoni, Garnituren, Pläsch, Rips und Phantasiestoffe. Zur Auswahl bereit. Theilzahlung gestattet.

Hochherrsch. getr. Herren- und Damen-Unterwäsche billig zu verkaufen Königstraße 8 IV 20. Neu Admiralstr. 38 G. Sodtke. Admirationelle Bouillon von 10 Uhr ab Mittags (Hausmannskost) a 50 Pf. Abends nach Belieben. Billig und schnell.

Die Buchdruckerei von MAX BADIN BERLIN SW., Beuth-Str. empfiehlt sich zur Anfertigung von Druckarbeiten jeder Art bei prompter und billiger Bedienung. Kosten-Anschläge und Papierproben gratis und franco.

Selbstunterricht in der einfachen und doppelten männlichen Buchführung und Darstellung eines neuen kürzten Systems zur doppelten Buchführung von E. Schmidt, Lehrbuch-Verlagshaus. Preis 1 Mk. 50 Pf. Zu beziehen d. v. Exped. d. „Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 10.

Die Berichte nachfolgend zu drucken können. unseren schafften recht zu wenn die die ab können Aufspie Institut hält nisse vorgeferrtionen, Vollblu Abetrie der Fab erwiesen nicht schaft erfährt, würde. hoben, und die blätter diesen Gegenstände dem R. ist unfr vorliegen arbeitend und auf Berichter Kin Arbeiter 1884 im diesen gl ersten lichen betr w. 2169 M. w. 274, fammen Mo Di zwar wa auch un schäfer, mäßiger dann zu Verstan z. B. n ich ledig gearbeit Kultur Einzeln bei spät Keller e Ge theilen zweite diefen E ich es 5 Aufreg bringen mögen zum E Wellen U einmal des Ba Brust e armen, zurücker wir un Tezt g

## Die Arbeiterverhältnisse in Deutschland.

**I.**  
Schon öfter haben wir das Wichtigste aus den Jahresberichten der deutschen Fabrikinspektoren mitgeteilt. Mit der nachfolgenden Arbeit glauben wir unseren Lesern wiederum zu dienen, weil nur wenige in der Lage sind, die alljährlich erscheinenden Jahresberichte der Fabrikinspektoren lesen zu können. Den meisten, wir wollen nicht gerade sagen, allen unseren Lesern fehlt das Geld, um sich diese Berichte anschaffen, und die Zeit, um dieselben — es sind in der Regel recht stattliche Bände — lesen zu können.

Die Fabrikinspektoren sind diejenigen Beamten, welche, wenn deren Zahl dem recht fühlbar zu Tage tretenden Bedürfnis entsprechend vermehrt ist, zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen in Deutschland viel mehr beitragen können und beitragen werden, als ihnen dies trotz aller Aufopferung bis jetzt möglich war. Ohne dieses Beamteninstitut würden wir in Deutschland über unsere Arbeiterverhältnisse, über die wirtschaftliche Lage und Arbeitsbeschwerden vollständig im Dunkeln tappen. Denn es sei nicht vergessen, daß, sobald aus den Reihen der Arbeiter Klagen ertönen, sofort von den beteiligten Arbeitgebern und den Vollblut Manchestern behauptet wird, daß die Arbeiter übertrieben und unerschöpfliche Forderungen erheben. Die Berichte der Fabrikinspektoren aber haben Jahr um Jahr zur Evidenz erwiesen, daß die Klagen der Arbeiter selber nicht nur berechtigt sind, sondern daß die Gesellschaft erst durch diese Berichte Arbeiterbeschwerden erfährt, an welche sonst wohl Niemand geglaubt haben würde. Leider werden diese Berichte, wie schon hervorgehoben, vom großen Publikum wenig oder gar nicht gelesen, und die Presse — darunter aber auch die großen Tagesblätter — begnügt sich zumeist mit kurzen Andeutungen aus diesen Berichten. Jedoch sowohl wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes an sich und insbesondere weil gegenwärtig dem Reichstage verschiedene Anträge — der weitgehendste ist unstreitig der von den Sozialdemokraten eingebrachte — vorliegen, die sich alle mit der Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse befassen, wollen wir einiges wissenswerte und auf die genannten Anträge Bezug habende aus diesen Berichten mitteilen.

**Kinder** (Personen von 12—14 Jahren) und jugendliche Arbeiter (Personen von 14—16 Jahren) wurden im Jahre 1884 im Deutschen Reich in 22 253 Fabriken und diesen gleichstehenden Anlagen beschäftigt. Die Zahl der ersteren betrug im Ganzen 18 895, davon 11 893 männlichen und 7002 weiblichen Geschlechts; die Zahl der letzteren betrug im Ganzen 134 472, davon 86 581 männlichen und 47 891 weiblichen Geschlechts. Die Gesamtzahl aller dieser Personen — Kinder und jugendliche Arbeiter zusammen — betrug demnach 153 507, gegen das Jahr 1883 mehr: 9702 Personen, da in diesem Jahre nur insgesammt 143 805 solcher Personen beschäftigt worden waren.

Die im Jahre 1884 beschäftigten Kinder und jugendlicher Personen vertheilen sich auf die einzelnen Industriegruppen wie folgt:

**Bergbau, Gütten und Salinenwesen:** R. (Kinder) 960, davon m. (männlich) 927, w. (weiblich) 33; j. A. (jugendliche Arbeiter) 15 958, davon m. 14 739, w. 1219, zusammen 16 918.

**Industrie der Steine und Erden:** R. 1589, davon m. 1417, w. 172, j. A. 12 844, davon m. 10 675, w. 2169, zusammen 14 433.

**Metallverarbeitung:** R. 1080, davon m. 806, w. 274, j. A. 15 685, davon m. 12 672, w. 3018, zusammen 16 765.

**Maschinen, Werkzeuge, Instrumente u. s. w.:** R. 495,

davon m. 452, w. 43, j. A. 10 002, davon m. 9597, w. 405, zus. 10 497.

**Chemische Industrie:** R. 427, davon m. 251, w. 176, j. A. 1760, davon m. 987, w. 773, zus. 2187.

**Industrie der Heiz- und Leuchtstoffe:** R. 43, davon m. 32, w. 11; j. A. 394, davon m. 259, w. 135, zus. 437.

**Textil-Industrie:** R. 6908, davon m. 3497, w. 3411; j. A. 37 545, davon m. 14 720, w. 22 825, zusammen 44 453.

**Papier und Leder:** R. 709, davon m. 437, w. 272; j. A. 7743, davon m. 4161, w. 3582, zusammen 8452.

**Industrie der Holz-, Schnitzstoffe:** R. 668, davon m. 538, w. 130; j. A. 4473, davon m. 3394, w. 1079, zus. 5141.

**Nahrungs- und Genussmittel:** R. 4320, davon m. 2605, w. 1715; j. A. 13 891, davon m. 7590, w. 6301, zus. 18 211.

**Bekleidung und Reinigung:** R. 796, davon m. 286, w. 510; j. A. 5239, davon m. 1508, w. 3731, zus. 6085.

**Polygraphische Gewerbe:** R. 468, davon m. 372, w. 96; j. A. 4435, davon m. 3294, w. 1141, zus. 4903.

**Sonstige Industriezweige:** R. 253, davon m. 179, w. 74; j. A. 3548, davon m. 2264, w. 1284, zus. 3801.

Im Königreich Preußen sind in 13 139 Fabriken der vorstehend angegebenen Industriegruppen 5617 Kinder, davon m. 3753, w. 1914; j. A. 80 164, davon m. 55 446, w. 24 700, zus. 85 831 Personen im Alter von 12—16 Jahren beschäftigt worden. Davon entfallen auf den Bergwerksbetrieb 9802, und zwar sind beschäftigt gewesen auf Steinkohlen-Bergwerken: R. 12, j. A. 4934, zus. 4946. Auf Braunkohlen-Bergwerken: R. 4, j. A. 308, zus. 307. Auf Erzbergwerken und Aufbereitungsanlagen: R. 464, j. A. 3912, zus. 4376. Auf sonstigen Werken: j. A. 173.

Die Oberbergamtsbezirke participiren an der Beschäftigung dieser Personen wie folgt: Breslau: R. 2, j. A. 930, zus. 932. Halle: R. 96, j. A. 860, zusammen 956. Dortmund: R. 12, j. A. 3756, zus. 3768. Bonn: R. 337, j. A. 3234, zus. 3571. Klautthal: R. 33, j. A. 542, zus. 575. Dem Geschlecht nach sind auf den preussischen Bergwerken R. m. 447, w. 23; j. A. m. 8818, w. 504 beschäftigt gewesen. Hierbei ist zu bemerken, daß im Oberbergamts-Bezirk Breslau eine Vermehrung dieser Arbeiter um 64 gegen das Vorjahr stattgefunden hat, während in den anderen vier Oberbergamts-Bezirken diese Personenschäftigung um insgesammt 289 Köpfe abgenommen hat.

Ob das mitgetheilte Zahlenmaterial überall Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, wagen wir nicht zu behaupten, da die Herren Fabrikinspektoren (ihr offizieller Titel ist „Gewerbs-Richter“) bei Weitem nicht im Stande sind, alle die ihnen unterstellten Fabriken und gewerblichen Anlagen jährlich auch nur einmal zu besichtigen. So konnte der hiesige Gewerberat, Herr von Sülpsnagel, von den 3702 ihm unterstellten Anlagen und Fabriken nur 514 im Jahre 1884 besichtigen. Der Beamte für den Aufsichtsbezirk Potsdam-Frankfurt a./O. konnte von 4221 gewerblichen Anlagen nur 431, darunter 18 wiederholt, revidiren. Der Aufsichtsbeamte für die Provinz Posen, Herr Gewerbes-Rath Hägermann, berichtet, daß er von 3199 Fabriken 313 revidirt hat. Ähnliche Verhältnisse, wie sie in fast allen Aufsichtsbezirken gleich liegen, könnten wir noch viele vorführen. Wir unterlassen, um nicht weiltäufig zu werden,

Fremde zu gründen; aber doch auf unbestimmt lange Zeit einen festen Herd uns aufzumauern. Wo, mit welchen Mitteln, auf welcherlei Erwerb gestützt, das kann nur Resultat eines gemeinsamen klar bedachten, gründlich durchgesprochenen Casus-Interesse sein. Was ich im Kerker stets unerschütterlich festgehalten, das tritt mir jetzt aus den Zeitungen als werdende Thatsache entgegen: die nahe Zukunft nämlich einer neuen, diesmal glücklichen Revolution. Aber diese Betrachtung darf uns nicht hindern, uns sofort mit Umsicht und wie auf einen längeren Aufenthalt einzurichten. Was ich beginne, gilt mir ziemlich gleich; in England hoffe ich in drei Monaten die Sprache so weit zu bewältigen, daß ich Vorträge halten kann; in Amerika würde ich als Schulmeister meine Methode erproben; überall, selbst, wenn man dort uns duldet, in Frankreich, könnte ich als Schriftsteller, namentlich als Theaterdichter, jetzt wohl unser Brod verdienen. Sehr wesentlich bei diesem Allen, namentlich bei der Wahl des Aufenthaltes, ist Dein Wunsch, indem ganz so sehr wie für mich auch für Dich bedacht werden muß, wo zu Deinem geistigen Gedeihen der schönste Boden ist. Ubrigens hoffe ich, daß jetzt es uns überall gelingt, sobald ich Dich nur erst von Bonn erlöst habe.

Mein Plan und Wunsch ist daher, mit Karl von England nach Frankreich zu gehen, und dort, in Paris selber, auf etwa acht Tage mit Dir zusammenzukommen, zunächst ohne die Kinder. Die Reise ist wohlfeil; sie geht sehr rasch und wir werden sehr glücklich sein. Dort theilt Du mir alle mündlichen oder schriftlichen Anerbietungen mit, die Dir gemacht worden sind bezüglich eines Aufenthaltes und Erwerbes für uns, ebenfalls alle wichtigeren seit meiner Hast eingelassenen Briefe. Ich werde inzwischen England und Frankreich selbst gesehen haben und vielleicht schon dabei einen guten Platz auffinden. Stimmt Du in diesen Plan ein, so verschaffe Dir sofort einen Paß, lautend nach London über Paris; auf Deinen Namen oder auf den der „Araberin“. Aus England schreibe ich Dir sofort, wann ich Dich dort zu sprechen wünsche, und gebe Dir die genauere Adresse. Für das Reisegeld wird voraussichtlich Dein Geldbestand überreich genügen; von uns hoffe ich, daß wir sehr bequem mit unserem noch Vorhandenen bis Paris und noch

weiteres Zahlenmaterial anzuführen. Wir konstatiren nur, daß, wie die mitgetheilten Beispiele zeigen, die Vermehrung der Zahl der Fabrikinspektoren ein unabweisbares Bedürfnis ist, dem abzuhelfen alle Parteien und natürlich in erster Reihe auch die verbündeten Regierungen bestrebt sein müßten.

## Lokales.

er. Herr Stöcker und die Berliner Arbeiterinnen-Bewegung. In der Bewegung der Arbeiterinnen Berlins, die von kleinen, unbedeutenden Anhängern ausgehend, allmählig erstarbte und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, machen sich in letzter Zeit recht beunruhigende Erscheinungen bemerkbar. Wer den Oher und die Hingebung, welche die ganze Bewegung von Anfang an kennzeichnete, beobachtet hat, den muß es mit schmerzlicher Verwunderung erfüllen, daß es so leicht war, in die anscheinend so fest gefügten, von dem Bande gemeinsamer Ueberzeugung umschlossenen Organisationen mit schöner Hand die Reime des Hasses, der Zwietracht und der Verdächtigungen zu schleudern. Angesichts der betäubenden Thatsachen, die ja nicht unbekannt geblieben sind, kann es selbstverständlich nicht unsere Aufgabe sein, mit scharfen Worten oder herdem Tadel die entstandenen Mißbilligkeiten noch zuzuspitzen, ebensowenig wie es als unsere Pflicht betrachtet werden kann, auf Einzelheiten einzugehen. Für uns giebt es nur die Arbeiterinnen-Bereine in ihrer Allgemeinheit, d. h. die Frauen und Mädchen, die von der gemeinschaftlichen Nothlage gedrängt und in dem Bewußtsein von der Ohnmacht des Einzelnen, sich zusammengefaßt haben, um vereint für die Besserstellung ihrer wirtschaftlichen Lage und gegen die Uebermacht des Kapitals zu kämpfen. Indessen können wir doch nicht umhin, hier auf die Beziehungen zurückzukommen, in welche der Hofprediger Stöcker zu den Vertreterinnen der Vereine getreten ist und fernerhin vielleicht noch treten wollte. Ohne Umschweife wollen wir hier erklären, daß die Mehrzahl der Frauen, welche mit Herrn Stöcker und seinen Komploten in Berührung gekommen sind, sehr unglücklich überlegt und sehr vornehm gehandelt hat. Mit wenigen Ausnahmen trifft sie ein größerer Vorwurf aber entschieden nicht. Man muß die Dinge eben betrachten, wie sie thatsächlich liegen. Auf der einen Seite politische unerfahrene Frauen, die sich im Augenblick des Handelns der Tragweite ihrer Handlungen ganz gewiß nicht bewußt waren, die nur von dem Gedanken befeuert sind, für die Zwecke der Allgemeinheit Hilfe und Unterstützung zu verschaffen. Auf der andern Seite dagegen ein Mann von allgähtiger politischer Gewandtheit, den ein verzehrendes Bestreben treibt, entschwindenden Einfluß, verlorene Geltung wieder zu erhaschen; mit wilder Gier greift er nach dem Faden, der vielleicht stark genug ist, ihn wieder in die Höhe zu ziehen. Herr Stöcker versteht es jedenfalls, im gegebenen Augenblick den Mann von wohlwollender Gutmütigkeit zu spielen, er hört die einfachen Frauen aus dem Volke rufen an, er giebt ihnen mit seiner salbungsvollen Stimme gute Rathschläge, verspricht ihnen Manches, macht ihnen Hoffnungen, schließlich giebt Herr Stöcker auch noch bares Geld her. Ist es unter diesen Umständen ein Wunder, wenn er auf diese Weise einen momentanen Erfolg erringt? Ist es nicht ganz erklärlich, daß jene Frauen sich in Herrn Stöcker täuschten, daß sie annahmen, Herr Stöcker ist am Ende doch besser wie sein Ruf? Trotz alledem ist Herr Stöcker ein vorläufiger Geldverleiher. Den biblischen Spruch, der davon handelt, daß beim Geben die Rechte nicht wissen soll, was die Linke thut, scheint der Herr Hofprediger auch gerade nicht zu seinem Wahlspruch gemacht zu haben, denn in dem einen Fall, über welchen er sich selbst öffentlich ausgelassen hat, betont er ausdrücklich, daß er 50 Mark gegen einen Schuldschein und monatliche Abzahlung ausgeliehen hat. Also von jener selbstlosen Hochherzigkeit, welche allein den Werth der Wohlthaten ausmacht, kann bei der Handlungsweise des Herrn Hofpredigers doch nur in sehr bedingter Weise die Rede sein. Man soll Herrn Stöcker also auch in dieser Beziehung in keiner Weise überschätzen. — So ungefähr verhält sich die Sache. Die Frauen sind von Herrn Stöcker mit kluger Berechnung irregeleitet worden; es kann für den ruhigen Beurtheiler keinem Zweifel unterliegen, daß Herr Stöcker die Berliner Arbeiterinnenvereine allmählig in den Kreis seiner christlich-

ein gut Eudgen weiter reichen werden. Ich empfinde mich so voll von Lebensmuth, von Arbeitstrieb und Thatkraft, daß für meine Person eine jede Thätigkeit mir erwünscht ist, und so kann ich um so minder egoistisch auf Deine Wünsche hören, um endlich Deine langen Schmerzen und Entbehrungen und Aufregungen Dir zu vergelten, Du Liebe, Vielgetreue!

Schon auf vier Seiten sucht Dein glühendes Auge, was Du am heftigsten verlangst, eine Nachricht, wie meine Nacht geschah. Und eben dies muß ich, bis auf mündliche Mittheilung, mir versagen, um Niemanden zu compromittiren, falls dieser Brief ausgegangen würde. Nach einem wahnsinnigen Unglück hat ein ebenso rasendes, ganz unbegreifliches Glück den Plan zum Abschluß geführt und bis zu den kleinsten Umständen geleitet. Karl hat mit einer Umsicht, einer Kühnheit, einer Ausdauer gearbeitet, die seine Natur bewundernswürdig und höchst liebenswürdig zugleich machen; aber auch andere edle und feste Charaktere, die mit höchster Aufopferung meine Rettung vollendeten, haben mir die Ehrenpflicht auferlegt, für große Treue im Großen dankbar zu sein, sobald ich es vermag. Wenn unsere Partei aus den bitteren Erfahrungen, die einige Deiner Briefe andeuteten, einen tiefen Schatten empfangt, so erscheint sie ehrwürdig in dem was sie in diesen Tagen, Wochen an mir gethan hat. Es wird mich hoch beglücken, am ersten Abend unseres Zusammenseins ruhig, fröhlich und nicht ohne Spott über die aufgelaufene Dummheit meiner Güter die ganze höchst wechselvolle Geschichte zu erzählen bis zu dem Moment, wo die fernem weißen Wellenklämme, im Sturm an die Däne drausend, uns ein erstes ruhiges Ayl gaben und ich jauchzend mit den griechischen Kriegern (Xenophon Anabasis. IV. Kap. 7) rief: Thalatta, Thalatta!

Hier zu Lande hat sich unter den Menschen, die nicht als Wissende im Geheimniß sind, der Glaube gebildet, wir seien ein paar banferrotte Kaufleute, die durch eine Zurückgezogenheit der Verhaftung entgehen wollen, eine Verwechslung, unter der wir sicher geborgen sind.

Die letzten Wochen meines Gefängnisses sind noch einmal recht hart und bitter gewesen. Eine Vereitelung aller Hoffnungen, ein Abfallen von glänzender, fast gewisser Er-

## Briefe von Gottfried Kinkel.

Mitgetheilt und kommentirt von seinem Sohne.

(„Festschr. 3tg.“)

I. Kofnod—Edinburg—London (1850).

(Fortsetzung.)

Die siebzehn Monate der Gefangenschaft haben mich zwar wenigstens sechs Jahr älter gemacht, aber ich habe doch auch unendlich darin gelernt. Ich fühle mich verstandeschärfer, energischer, kräftiger im Untertreten des Mittelmächtigen; ich gebeke mich künftig fremdem Willen nur dann zu subordiniren, wenn ich ihn von einem ebenbürtigen Verstande getragen sehe. An den Dichtern, die ich studirte, z. B. noch zuletzt an Cervinus über Shalespeare, empfand ich lebhaft diese Steigerung kritischer Schärfe. Nachdem habe ich mich ein wenig in die Naturwissenschaften hineingearbeitet und hier eine neue Grundlage der europäischen Kulturgeschichte gewonnen. Was im Allgemeinen und im Einzelnen an Gedanken mir zugewachsen ist, kann ich erst bei späterem Gebrauch derselben als Lehrer und Schriftsteller ermesnen.

Gedichtet habe ich, außer dem in Köln Dir Mitgetheilten nichts; nur das Gedicht auf Dolzjahr („Gedichte“, zweite Sammlung, Stuttgart, 1868. S. 29—33.) gelang mir diesen Sommer zu vollenden, und wenn ich Zeit finde, lege ich es Dir bei, vorausgesetzt, daß ich es noch wieder in der Aufregung und Beistrentheit des Augenblicks zusammenbringen kann. In Spandau verschwand neben dem Vermögen auch der innere Antriebs der Produziren, und nur zum Studiren behauptete ich mühsam während der letzten Wellenschläge der Hoffnung und Verzweiflung meine Kraft.

Und so steht, nächst dem Wunsche all dies Glück erst einmal gewiß zu besitzen und deshalb den gefährlichen Boden des Vaterlandes sobald wie möglich zu verlassen, in meiner Brust als brennendste Sehnsucht die, Dich zu lassen, zu umarmen, hinter der selbst der Durst nach meinen Kindern zurücktritt. . . . Aber auch der Verstand befiehlt, daß wir uns jetzt recht bald sehen und einsam, ruhig besprechen. Jetzt gilt es, zwar für immer nicht uns eine Hütte in der

sozialen Bestrebungen ziehen wollte. Er ist mit diesem Versuch glücklich gescheitert, schon in wenigen Tagen werden ihm wahr- scheinlich unzweideutige Kundgebungen zugehen, die ihm zeigen, daß er erkannt ist. Die Berliner Arbeiterschaft — gleichviel ob männlich oder weiblich — bewahrt Herrn Stöder gegenüber eine starke Gelassenheit; heute muß sich der Herr Hofprediger hinstellen zu sehen wie Jemand, der auf böser That erlöpft ist. Das mag kein herzerhebendes Gefühl sein, aber für Herrn Stöder kann es eine Lehre sein. — Auch die Arbeiterinnen Berlins mögen sich die Vorlesungen zur Warnung dienen lassen, sie würden jetzt gut daran thun, über dieselben zur Tagesordnung überzugehen. Mögen sie die Zwischenfälle mit Herrn Stöder als Lehrgeld betrachten, welches Jeder zahlen muß, der endlich zum Ziele gelangen will. Der Streitigkeiten sind nunmehr genug vorgekommen, es ist Wache genug ge- wachen, jetzt liegt es im tiefsten Interesse der Arbeiterinnen- bewegung, daß dieselbe wieder in ein ruhiges Fahrwasser ge- leitet wird.

er. Aus dem Leben eines Ringlumpers erzählt der „Vö sen Courier“ und nach ihm auch das „Berliner Tageblatt“ eine Episode, wonach einer der in den Reichshallen auftretenden Akteure mit dem türkischen Medschidje Orden beehrt ist. Das „Berliner Tageblatt“ reproduziert diese Geschichte wahrscheinlich nur deshalb, um auch die Verdienste des Herrn Rudolf Mosse um die Türkei in das gehörige Licht zu stellen. Besagter Herr wurde bekanntlich vor einiger Zeit zugleich mit dem Herrn Kommissionsrath Binder von der „Nordd. Allg. Zig.“ ebenfalls mit diesem Orden beehrt. Auch Ludwig Löwe ist Inhaber oder Ritter — wir wissen es nicht — dieses bedeutenden Ehren- zeichens. In der Türkei scheint man bei der Vertheilung von Dekorationen nach echt demokratischen Grundsätzen zu verfahren, — Alles wird über denselben Stamm geschoren. Ob Bauer, Athlet, Ringlumpen, Bettungssoerler, Chefredakteur oder Großindustrieller — kein Mensch ist auch nur einen Augenblick vor den Segnungen des Medschidje Ordens sicher. Die vier Ordensbrüder könnten eigentlich ein kleines Ordensfest zu- sammen feiern! Herr Mosse und Herr Binder, Ludwig Löwe und der Preisrichter, zwei brillante Paare! Man soll nie sagen, wie sich Menschen zusammenfinden können, und das macht Alles nur ein gleichfarbiges Stückchen Band im Knopfloch.

**Maß- und Gewichtsrevisionen.** Nach einer Bekannt- machung des königl. Polizeipräsidenten begannen die periodisch zu wiederholenden polizeilichen Maß- und Gewichts Revisionen in diesem Jahre am 1. Juni. Die Gewerbetreibenden haben zur Vermeidung von Bestrafungen ihre Maße u. s. w., soweit deren Richtigkeit zweifelhaft erscheint, zuvor scheinlich prüfen zu lassen. — Dem Richter unterliegen bekanntlich auch Stamma- seidel u. dergl. Wenn sein Glas also lieb ist, der lasse es mit dem vorchriftsmäßigen Mischungsstrich versehen.

**Die große Beerdigung,** welche die Vorgänge in den Ver- sammlungen der vereinigten Berliner Sarasadrilanten und In- haber von Beerdigungs-Komptoiren im Publikum finden, ist unter Anderem daraus zu ersehen, daß sich unausgesetzt zu den Ver- sammlungen Personen einfinden, welche hier Uebergriffe und Ungerech- tigkeiten von Rüstern, Leichendienern oder Angestellten von Krankenkäufern zur Sprache bringen. Auch zu der gestern Abend stattgehabten Versammlung im Restaurant Alt Berlin waren mehrere Personen aus dem Publikum erschienen. Be- merkenswert sind die Auslassungen einer Frau Schäfer, Lange- straße 25 wohnhaft. Derselben war ein Kind gestorben und um die erforderlichen Beerdigungs-Papiere zu erlangen, begab sie sich am vergangenen Sonnabend zu dem Ruster Haase von der Andreastraße. Hier traf sie nur die Frau des Rusters an, welche sie fragte, ob sie schon den Auftrag zur Beerdigung er- theilt habe, da dies Alles ihr Mann (der Ruster) besorge. Nachdem die Rusterfrau aber erfahren, daß Frau Schäfer schon einen diesbezüglichen Auftrag anderweitig erteilt hätte, er- widerte sie kurz, daß dann die Frau auch die Papiere nicht gleich erlangen könnte und tatsächlich erhielt Frau Schäfer auch nach langen Bemühungen und Ausstellungen des Rusters die Papiere erst am Montag, obgleich sie sich stets in den Sprech- stunden des Rusters zu diesem begeben hatte. Dieser Sach- darstellung folgte eine lebhafte Diskussion, welche mit dem Beschluß endete, dem Kultusminister direkt in Angelegenheit der Ruster u. s. w. Vorstellungen zu machen, nachdem der Ober- kirchenrath vor einiger Zeit auf eine ähnliche Eingabe nicht reagiert hat. Ein ebenfalls anwesender Herr Reimer erzählte folgende Trübsalgeschichte. Vor kurzem hatte er die Ange- legenheit einer Frau Lukas, deren Mann im städtischen Krankenhause im Friedrichshain verstorben war, zu erledigen, und begab sich zu dem Leichendiener Lehmann, den er fragte, ob er die Leiche noch heute herausbekommen könnte, was dieser mit dem Hinweis verneinte, daß er hierzu keine Ordre erhalten hätte. Als er aber 1.50 M. Leinwand erhielt, wurde der Wunsch des R. erfüllt. In Ergänzung der Mittheilung über die betrunkenen Leichenträger, welche im Hause Mantuffel- straße großes Kerngeräusch erregten, können wir noch hinzufügen, daß sie zur Michaelskirchgemeinde gehörten. Zur Beerdigung kam ein Schreiben an die Direktion des städtischen Kranken- hauses, in welchem ersucht wird, den Hinterbliebenen schon den

Leichenschein, wie dies auch bei anderen Krankenhäusern der Fall sei, zu fertigen und abgestempelt auszuhändigen, damit das Publikum nicht erst nach dem 51. Polizei-Bureau zu gehen brauche, in dessen Hause sich eine Sargschleierfrau Bieschmidt aufhalte, welche hier die Betreffenden für Sargkäufe ab- fängt. Auch in dem Hause der Wangelsstraße, in welchem sich ein Polizei-Bureau befindet, soll dieselbe Antrethener be- trieben werden.

**Charakteristisch für die Bauart mancher Berliner Häuser** ist folgende Meldung eines Berichterstatters: „Die Ver- förderung eines Pianinos von der Straße aus nach der ersten Etage des Hauses Dranienstr. 46 rief vorgestern Mittag einen großen Zutammenlauf von Menschen hervor. Auf der schmalen Treppe konnte der Transport nicht erfolgen, und so stellte man vom Trottoir aus zur ersten Etage eine starke Leiter auf, auf welcher das Instrument mit vieler Mühe hin- aufgeschleift wurde.“ — Wie der Transport des Pianinos durch dies Fenster bewerkstelligt zu werden, theilt der Bericht- erstatter freilich nicht mit. Uebrigens muß das ein sehr wert- würdiges Haus sein, welches so breite Fenster und so schmale Treppen hat.

Wo etwas einkommt, kann auch etwas ausgegeben werden. Wie ein Berichterstatter mittheilt, haben sämtliche Brauereien Berlins einen Beitrag von hunderttausend Mark behufs Verwendung zur Inauversetzung der Berliner deut- schen nationalen Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1888 gezeichnet. Die Herren Brauereibesitzer resp. die Direktionen der Aktien- Brauereien werden gewiß wissen, daß sie diese nicht „ganz un- bedeutende“ Summe jedenfalls nicht nutzlos zum Fenster hin- auswerfen, und daß höchstwahrscheinlich ein recht erheblicher Gewinn in ihre eigenen oder in die Taschen der nothleidenden Aktionäre fließen wird. Es ist also eigentlich garnicht nöthig, daß das Publikum erst noch besonders durch die Zeitungen auf diese „deutsche nationale“ That aufmerksam gemacht wird. Es ist ein einfaches Geschäftsmandat, für dessen Realisirung die Direktoren sorgen müssen.

**Warnung vor Korpusschern.** Früher betrieb hier ein Korpusscher Konegely in der Brunnenstraße sein Geschäft, ver- schwand dann und wurde flehentlich verfolgt. Es wird jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß sein 17jähriger Sohn, Oskar Konegely, unter dem Namen Oskar in Stein-Sättlingen das Geschäft weiter treibt, während der Vater in der Schweiz ar- beitet. Die Karlsruher Behörden warnen vor den beiden, die ein angelegliches Mittel gegen Trunksucht im Werth von 1,80 M. für 12 M. verkaufen. — Also Vorsicht!

**Wegen dringenden Verdachts,** ihr uneheliches Kind gleich nach der Geburt vorläufig getödtet zu haben, befindet sich seit dem 14. d. Mts. die unverehelichte K. in der Gefan- genen-Station der königlichen Charite. Die K., welche bei einer verheirateten Schreiberin wohnte und in einer Schneider- werkstatt in der Sebastianstraße als Näherin beschäftigt war, hat bis zum letzten Augenblick ihren Zustand zu verheimlichen gesucht und sogar bei ihrer Festnahme noch bestritten, geboren zu haben, trotzdem dies mit Sicherheit bereits festgestellt worden war. Die polizeilichen Erhebungen haben ergeben, daß die K. auf dem Hofe des Grundstücks in der Sebastianstraße, in wel- chem der erwähnte Schneidermeister wohnt, am 14. Abends gegen 8 Uhr, geboren, das Kind in ihre Schürze gewickelt und wahrscheinlich auf dem Nachhausewege in der Nähe der Dranien- straße in den Louisenstädtischen Kanal geworfen hat. Die Schürze, welche die K. sodann versteckt hat, ist aufgefunden worden und weist Spuren auf, welche dafür sprechen, daß das Kind gelbt hat. — Was für ein Stüdli blendet nicht in diesen dünnen Worten einer polizeilichen Meldung!

**Ueber den Wasserstand der Spree,** der für das Schiff- fahrtsgewerbe und für die Zufuhr von Baumaterialien nach Berlin von hoher Wichtigkeit ist, werden verschiedene Nach- richten verbreitet. In Berlin heißt es, daß das Wasser der Spree jetzt endlich zu fallen beginnt. Schaden genug hat das hohe Wasser immerhin angerichtet. Das ganze alte Spreethal in seiner Weite war wieder trotz aller Anstaltungen der Jahrhunderte deutlich sichtbar geworden. Nach der pro- jektirten Spreeeregulirung wird künftig das Oberwasser rascher abfließen und sich deshalb weniger stauen. — Von der Unter- spree lauten die Nachrichten freilich weniger günstig. So wird beispielsweise aus Spandau gemeldet: „Das Wasser der Spree ist in den letzten Tagen noch erheblich gestiegen und ein großer Theil der Spreeufer liegt jetzt vollständig unter Wasser. Der Strom ist deshalb in der Spree sehr bedeutend. Bei widrigem Wind müssen sich die Schiffer von mehreren Fahrzeugen zum Ziehen oder Schieben vermannen, wenn sie die Spree aufwärts fahren wollen. Aus dem Grunde fahren jetzt verschiedene Schiffer durch die hiesige Schleuse nach dem Schiffahrtskanal. Im Durchfahrtsloch der Charlottenburger Thorbrücken drückt der Strom so gewaltig, daß die Schlep- pendorfer die Rähne vielfach einzeln durchholen müssen.“ Für unsere Flussschiffer dürften sich also die Folgen des harten Winters noch nicht lange fühlbar machen.

**Einen regelrechten Faustkampf** noch dem Kommet unserer edlen Louisjünger konnten am Mittwoch Abend um 11 Uhr die zufällig sehr zahlreichen Passanten der Reichen-

bergerstraße an der Mariannenstraßen-Ecke beobachten. In einer Schaar von zehn bis zwölf jener zweifelhaften Gestalt mit Stagen-Mützen sonderten sich plötzlich zwei aus und gannen den Faustkampf, während in dem Haufen die „Reich manz gehn!“ laut wurde. Einen Augenblick wurde der Leib dem Einen einige Mühsal aus der Taille schleudern schnell wurden sie aufgehoben und weiter saufen die dummen Bässe in die Gesichter der Duellanten, bis ein schriller Signal das Verannahen des Richters verkündete und die ganze Gesellschaft davonzog. Der fünf bis zehn Minuten andauernde Vorgang spielte sich so zu sagen unter den Fenstern der gegenüberliegenden Polizeiwache ab. Unter den anwesenden Passanten herrschte nur eine Stimme der Entrüstung über die skandalöse That, dem Niemand entgegenzutreten wagte, mit den Messern und Todtschlägern dieser Kotte nicht Behutsamkeit zu machen wünscht. Wir möchten auf diese traurigen Verhältnisse, die gerade in dieser Gegend mit dem beginnenden Frühjahr wieder sehr bedenklich zu entwickeln schienen, die Aufmerksamkeit machen. Ein paar beständig strahlende Doppelpatrullen während des ersten Theiles der Nacht müßte die in jener Gegend so überaus zahlreich wohnenden Arbeiter vor jenen unlauteren und gemeingefährlichen Tritten schützen können.

**In Betreff der Selbstenennung** eines im Tor- festungsgefängnisse befindlichen Militärsträflings vom Reiter-Regiment Nr. 20, welcher, angeblich von Gewissensgeheimniß, die Meldung gemacht hat, daß er im Jahre im Alter von 14 Jahren in Gemeinschaft mit zwei älteren Genossen den Nord an der Wiltwe Sabayk ge- und ausgeführt habe, stellt die eingeleitete Untersuchung, daß der Strafgefangene, ein Musikier Schulz aus Berlin, wissenschaftlich falsch beschuldigt hatte, um aus dem Militärdienst entlassen zu werden. Er hatte, wie er selbst zugesteh, so hinirt, daß die Beschuldigung sich als falsch herausstellte, gleich aber den Beweis liefern würde, daß er geisteskrank aus diesem Grunde zum Militärdienst nicht tauglich sei. Man ist indeß gründlich mißlungen, denn die falsche schuldigung hat nicht seine Entlassung, sondern nur seine Vertheilung zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe wegen Vergehens wider den § 164 des Str.-G.-B. zur Folge gehabt. So wird geschrieben — Wir hatten früher schon unsere Verwunderung darüber ausgesprochen, daß Jemand lieber Würder gelten will, als Soldat zu spielen. Wie heißt es in einem bekannten Liede? — Soldatenleben, ja, daß lustig sein! —

**In der Sache Kowalski** wird der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Wolff gegen das Urtheil des Schwurgerichts Rechtsmittel der Revision einlegen. Das Hauptmoment der Revision ist der Umstand, daß der Haupt-Entlastungszeuge Kowalski, der vielgenannte Reiner Kreuzberger, nicht lich hier vor dem Schwurgerichtshofe vernommen, sondern seine kommissarische Vernehmung vorgelesen ist. Die Ver- dichtung hält nicht dafür, daß die seit dem März ruhenden Ver- suchen der Polizeibehörde und die neuerdings erfolgten Ver- here aus abgeordneten Telegramme einen genügenden Grund dafür abgeben, daß der Zeuge „nicht zu ermitteln“ sei. Im Uebrigen mitgetheilt wird, soll nach Schluß der Schwurgerichtsverhandlung telegraphisch die Anzeige hierher gehen, daß Kreuzberger in Wilhelmshaven ermittelt sei. Das Reichsgericht in der mangelnden persönlichen Vernehmung Kreuzberger einen Revisionsgrund erdlichen wird, wird zu warten sein. Erkennt es einen solchen nicht für vorliegend, so dürfte das Erscheinen Kreuzbergers auf der Bildfläche für eine etwaige Wiederaufnahme des Verfahrens Bedenken haben — vorausgesetzt, daß Kreuzberger neue Momente zu bringen in der Lage ist und daß man ihn bis zu ge- etzlichen neuen Verhandlung zu verhaften in der Lage zu Seine Festnahme bis dahin könnte wohl nur auf Grund gegen ihn geltend zu machenden „Verdachts der Theilnahme an dem Verbrechen“ erfolgen.

**Den Stellvertretern der Schankwirthschaft** wendet die Polizei seit einiger Zeit ihre ganz besondere Aufmerksamkeit was vielleicht mit der gegenwärtig sehr stark hervortretenden Neigung der Behörde zusammenhängt, die Zahl der Schank- wirthschaften möglichst zu beschränken. Es kommt sehr vor, daß die konfessionirten Inhaber der Schankwirthschaft, welche die wirklichen Inhaber, sondern nur von diesen ab- geschobene Personen sind, während die Wirthschaft selbst sächlich von Personen geleitet wird, denen die Polizei ge- gestionirte Inhaber hat. In einem solchen Falle hatte die konfessionirte Inhaber den Betrieb der Wirthschaft seinem ge- übergeben und hatte dann selbst in einer hiesigen Fabrik ge- genommen; seinem Bruder aber war, mit Rücksicht auf die Vergangenheit, die nachgeforderte Konfession nicht erteilt. Das Polizeipräsidentium gab nun dem konfessionirten Inhaber die Vermeidung von Zwangsmassregeln seinen Bruder aus dem Geschäft zu entfernen. In dem gegen diese Polizeiverfügung anhängig gemachten Verwaltungsstreitverfahren hat nun der Schankwirth eine Aenderung der Polizeiverfügung dahin ge- setzt, daß er nur für schuldig erachtet worden ist,

wartung zur vollen Verzweiflung an allem Erfolg ging der herrlichen Erlösung nochmals um wenige Tage vorher, und ich litt furchtlich. Das ungewisse Lebensloos der Mutter mahnte mich daran, was Alles ich verlieren könne vor der wiedererlangten Freiheit. Der [vor]letzte Sonnabend hat mich beinahe an der Grenze menschlicher Leidens- fähigkeit getroffen, elender und waffenloser dem Schmerz hingegeben als wohl je vorher. Es war die furchtbare Grenze, bis auf welche so gerne das Schick- sal uns führt, um dann mit Witzeseile den Wagen wieder umzulenkten („Je dürrer die Welt und je größer die Noth, je näher heran schon die Rettung freist.“ Kinkel, Gedichte, zweite Samml. S. 22.); es war die Sonnenferne des Ko- meten, die lichtlose, laulose, kalte Sonnenferne, von der aber der laufend rasche Rücklauf zum Herd des Lebens und der Wärme beginnt. Ungefähr drei Wochen habe ich zwischen naher Hoffnung und Entmutigung, dann viele Tage zwischen den drei Ausichten: engere, unrettbar zerstörende Noth, rascher gewaltsamer Tod oder — Befreiung geschwebt. Es war entsetzlich; aber mit welcher freudigen Leichtigkeit war ich zum Tode bereit, wenn ihn zu wagen der Weg zur Freiheit war! Noch vor der letzten Entscheidungstunde ließ ich mein Leben rasch wie einen Rosenkranz vor meinem Gedächtniß herabgleiten, dachte an Dich und unsere Engeln und ging kalblütig, ohne Herzklopfen, auf Alles gefaßt, an's Werk. Und als ich nun im Wagen sicher und wohl- verpackt saß, angelehnt an die treue Freundesbrust, durch- glüht vom ersten Wein seit 6 Monaten, als die raschen Pferde in die stille Nacht uns forttrissen, als hernach der sonnige Morgen kam, blaue Seen, Lannenwald, und so weit und weiter fort, von Stunde zu Stunde fixerer, fröhlicher, bewußter — o, das veralt doch lange, lange Leiden. Es gehört zu meinen festen Entschlüssen, nie einen Frühling un- genossen zu veräumen, keinen Sonntag dem Genuß abzu- stehen! — Ein getreuer Freund kommt, bringt mir den zweiten Theil des Strodman'schen Buchs (Gottfried Kinkel, Wahrheit ohne Dichtung, 2. Band, Hamburg 1851.) und berichtet uns, was die Blätter Neues über uns und aus der kausen Welt bringen. Für heute leb' wohl; morgen, „wann du Bagle nüt tut“, Mehereres, und das von Dir!

Zwei Tage später [15. Nov. 1850].  
Meine Handwunden heilen glücklich, aber zu schreiben, macht mir noch ein wenig Mühe; die liebevollste Pflege kräftigt mich täglich mehr, und in zwei Tagen denken wir abzugehen. Ich kann aus dem angegebenen Grunde nicht viel mehr schreiben, damit ein entzündeter Finger der rechten Hand sich nicht verschlimmert.  
Mit welchem Schmerz, Du vielgeliebtes Weib, habe ich Deine Leiden durchempfunden, welche die Last der Geschäfte, die Pflege der Mutter, die schwere Kindererziehung, die Sorge um mich und die tausendfache Mühsal zu meiner Erleichterung und Erlösung Dir auferlegt haben! Selbst in behaglicher Ruhe hier lebend, werde ich täglich von dem Leid gequält, mit dem Dich jetzt noch die Ungewißheit meines Looses heim sucht; wir erhalten alle die Zeitungsergüsse auch hierher, bald daß ich in Paris und London angelangt, bald daß ich wieder gefangen sei, und ich ahne es, wie jede dieser Nach- richten, verbunden mit den See- und Sturmberichten vom 7. bis 10. November, Dein Herz zerreiht! Es ist dafür gesorgt, daß dieser Brief erst dann an Dich abgeht, wenn jede Ge- fahr einer Verfolgung vorüber ist, und bei seinem Empfang darfst Du endlich vollkommen Dich beruhigen. Du hast an mir Wunder der Treue gethan, Johanna; selbst mein harter Vorgesetzter, der sonst alles aus Deiner geistigen Richtung Stammende haßt, hat es mir ausgesprochen, daß in Deinen Briefen und der Regelmäßigkeit der Korrespondenz Du ihm Achtung abgewonnen habest. Ich will treulich versuchen, Dir alles das zu vergeiten; in einem hoffe ich zumeist, Dich zu erleichtern, nämlich im Geschäftlichen, denn ich merke es mir an, daß sich im Gefängniß, also freilich recht spät, die Anlage zum Geschäftsmann in mir zu entwickeln be- gonnen hat.  
Es drückt mich sehr, daß ich nun schon acht Tage ohne Nachricht von Dir, von der kranken Mutter (meine Groß- mutter mütterlicher Seite, Gattin des Gymnasialprofessors Model, gestorben am 6. Mai 1851 am Brustkrebs) von den Kindern bin, und nun noch drei Wochen wahrscheinlich keine Nachricht von Euch empfangen. Wie viel kann mir in Monats- frist von dem neugeschenkten Lebensglück wieder verloren gehen. Allein ich traue nun einmal meinen Sternen und

will nach solchem Riesenglück nicht durch Mißtrauen dankbar sein. Noch wenige Monate höchstens und ich was auf Erden mir unentbehrlich ist, darf ich als dann den Besitz wieder umfassen! — Am Schlusse des Briefs gebe ich Dir ein englisches Haus an, dem Du einen Brief an mich zuenden kannst, um ihn sofort dafelbst zu empfangen, wenn wir den rettenden Boden betreten.  
Ich habe eine dieser Nächte dazu verwendet, den zweiten Band des Strodman'schen Buchs durchzugehen. Er ist ungleich besser und gemäßigter, als der erste, zu meiner größten Freude fand ich hier das verlorene gegebene Gedicht, das ich während der Ehe an Dich geschrieben wieder:  
So frisch wie je in früheren Stunden  
Der Bräutigam sein Glück empfunden,  
Empfind' ich heut' noch dich, mein Glück!  
Ueberhaupt trat manches längst Vergessene in früheren Schriften mir entgegen, da Strodman'sche Briefe, sondern viele Dokumente, von mir selber herrührend, genommen hat.  
Wegen meiner in Spandau zurückgelassenen Sachen läßt sich für den Moment, bis ich in Person sie herbei- zurückerlangen kann, wahrscheinlich noch nichts thun. Ein Duzend Demden und eine Weste habe ich mir mit wegs angehängt, nebst einem sehr vortrefflichen Paar anderen Kleider, welche Du angelauft hattest, sind zwar durch, bis die Frage sich entscheidet, ob man von Spandau aus meine Deposita mir ausliefern wird oder nicht. Lechow, wo allerdings die Sache etwas anders lag, ist nicht geschehen; geschieht es bei mir, so brauche ich die Hand nichts Neues; wo nicht, so laufe ich in der Schweiz theurer, als in Deutschland. Nur ein Stiefel und ein Paar Sommerschuhe (etwa von 1848) laß mir sofort noch machen und bringe sie mir ein- später zu bestimmenden Ort unseres Wiedersehens mit.  
(Fortsetzung folgt.)

Bruder wenden. das Reich wendend. Die Pol- Falle an- Nachweis- vertreter. Pol- am Bod- Kunst er- einen K- Klinik in- Nachmitt- Steinen- selben pl- fürzten. so schwe- Kranlen- der Arb- beitswag- schenfel- badnro- zu Bode- dem Zeit- d. M. b- Breitenf- wehr lä- der Ma- dem Gr- Stockw- Bruch i- Kreuzes  
Un- der Kof- der e- f- Beiträge- wächters- vorsteh- einer gr- älteren- an Rogg- bis zum- sache w- vernom- des An- auf die- zu Ung- Ausläm- daß die- eingewi- gegen d- wegen G- gewieser- drei W- Bestraf- wenn e- Voll v- Auf die- der Ang- zeige ne- einen G- aus dem- klage d- mußte  
der Ver- Frau u- gericht- Angella- mit Nach- debalter- stellen,- bleibeft- er die- Stelle- Rektor- sie ihm- Lehrer- selben r- in w- schide- „Sie- für un- Am 14- Schuld- behaupt- Mittheil- liegen u- über d- fundun- Lehrer- Kauz- gelitten- habe. Konrad- gungen- des zw- Str.-G- wegen- Wir th- Mütter- A. seit- men. Fleische- schäft h- für gro- Umfay- ein noc- Witwe- an dem- Witwe- Verhält- die Sch- andere- zu wer- wurde- Da w- lasse u- A. in e- ergab f- Das B- sich abe- ging er- unterm- Frühjah- Da wa- Ridor- Ehe zu- waren. zu beir- Denn- Das t-

Bruder nicht ferner als seinen Stellvertreter zu verwenden. Es wurde ausdrücklich betont, daß der Polizei nicht das Recht zustehe, den „etwa nur als Gast“ im Lokale anwesenden Bruder des Wirtes aus dem Lokale zu entfernen. Die Polizei würde also, wenn sie Zwangsmaßnahmen in solchem Falle androhen und später zur Anwendung bringen will, den Nachweis führen müssen, daß der Betreffende wirklich Stellvertreter des Wirtes ist.

**Polizeibericht.** Am 14. d. M., Vormittags rollte dem am Bachhof mit Ausladen von Fässern beschäftigten Arbeiter Kumer ein schweres Faß über das linke Bein und fügte ihm einen Radschlag zu. Er wurde mittelst Dreifache nach der Klinik in der Biegelstraße gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags fiel der Ruischer Radle dadurch von seinem mit Steinen beladenen Wagen, daß sich die vordere Schlinge desselben plötzlich löste und die Steine, auf denen er saß, nachfielen. Er gerieth unter die Räder, wurde überfahren und so schwer verletzt, daß er in der Nacht darauf im Lazarus-Krankenhaus verstarb. — Am 15. d. M., Nachmittags wurde der Arbeiter Kriemitz in der Invalidenstraße von einem Arbeitswagen überfahren und am rechten Oberarm und Oberschenkel nicht unbedeutend verletzt. Er wurde in das Lazarus-Krankenhaus gebracht. Zu derselben Zeit stürzte der Hilfsbahnwärter Bragman auf dem Terrain der Nordbahn plötzlich zu Boden und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht. — In der Nacht vom 16. d. M. brannte der Dachstuhl einer Färberei im Quergäßchen Breitestraße 29. Das Feuer nahm die Thätigkeit der Feuerwehr längere Zeit in Anspruch. — Am 16. d. M. früh stürzte der Maurer Woffrad beim Abbinden eines Hängegerüsts auf dem Grundstück Spandauerstraße 72 aus der Höhe des zweiten Stockwerks in den gepflasterten Hof hinab. Er erlitt einen Bruch des linken Oberschenkels und eine Verstauchung des Kreuzes und wurde nach der Charité gebracht.

## Gerichts-Zeitung.

Unter der Anklage des Querkulrens erschien gestern der Kossäth August Lehmann aus Ruchlow vor den Schranken der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Wegen seines Beitrages an Getreide zur Befolgung des Gemeindevorstandes wärters prozessirte der Angeklagte, der sich von dem Amtsvorsteher und von dem Ortschulzen beeinträchtigt fühlte, seit einer großen Reihe von Jahren, indem er behauptete, nach den älteren Revisoren müßten die Bauern ein größeres Quantum an Roggen beisteuern, als die Büdner und Kossäthen. In der bis zum Obergerichtsverfahren gelangenen Verwaltungssache waren eine große Anzahl von Ortschaften als Zeugen vernommen, und haben dieselben Aussagen gegen das Interesse des Angeklagten abgegeben. Der höchste Gerichtshof hat auf die Zeugnisaussagen kein Gewicht gelegt und seine zu Ungunsten des Angeklagten lautende Entscheidung auf Auskünfte der Behörden abgegeben. In dem Glauben, daß die betreffenden Aussagen dennoch zu seinen Ungunsten eingewirkt haben, reichte der Angeklagte gegen die Zeugen und gegen den Amtsvorsteher Denunziationen wegen Meineids resp. wegen Anstiftung dazu ein, wurde aber mit denselben zurückgewiesen. Er wiederholte diese Denunziationen aber noch drei Mal und, trotzdem ihm im letzten Bescheide mit Bestrafung wegen Querkulrens gedroht worden war, wenn er von weiteren Anträgen nicht ablasse, reichte er im Juli vorigen Jahres auch noch eine fünfte Anzeige ein. Auf die gegen ihn erhobene Anklage wegen Querkulrens machte der Angeklagte darauf aufmerksam, daß er vor der letzten Anzeige neue Thatfachen ermittelt hatte, von denen er sich wohl einen Erfolg versprochen durfte. Der Gerichtshof gewann aber aus dem Altenmaterial die Ueberzeugung, daß sich der Angeklagte der Erfolglosigkeit seines neuen Angriffs bewußt sein mußte und verurtheilte ihn deshalb zu 14 Tagen Gefängnis.

**Wegen einfacher und verleumdender Beleidigung der Beherrschaft der 23. Gemeindegemeinschaft** hatte sich gestern Frau Karoline K. vor der 90. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu verantworten. Der 11-jährige Sohn Konrad der Angeklagten war in den Tagen des 20., 21. und 22. Juni v. J. mit Nachbleiben bestraft, von der letzteren aber zu Hause zurückgehalten worden. Rektor Rau ließ nun der Angeklagten bestellen, daß, wenn ihr Sohn auch am 23. sich nicht zur Nachbleibefunde einstelle, dies so angesehen werden würde, als ob er die Schule geschwänzt hätte. Gegen Mittag stellte sich an Stelle des Sohnes die Angeklagte ein und überschüttete den Rektor Rau mit den schwersten Schmähworten; namentlich sagte sie ihm auf den Kopf zu, daß er die Trunksucht einiger seiner Lehrer und die Mißhandlung der Schulkinder durch dieselben nicht sehen wolle: „In eine solch verfl. . . Schule, in welcher ihre Kinder zu Schanden geschlagen sind, schicke sie ihr Kind nicht mehr.“ Mit den Worten: „Sie Lusch, Sie“ verließ die Angeklagte den Schulraum und wiederholte diese Schimpferei noch auf der Straße. Am 14. August v. J. wurde die Angeklagte von der städtischen Schuldeputation vernommen und hat bei dieser Gelegenheit behauptet, daß nach der ihr von ihren Kindern gewordenen Mißhandlung zwei Lehrer sich von den Kindern Schnaps holen ließen und oft betrunken seien. Im gestrigen Termine wurden über diese Behauptungen Beweise erhoben. Nach der Befragung einiger Knaben hat der inzwischen verstorbenen Lehrer E. sich einige Male einen Anger holen lassen. Rektor Rau erklärt dies damit, daß E. 10 Jahre lang an Storbü gelitten und daher den Anger als Medizin eingenommen habe. Die behaupteten Mißhandlungen belundete nur der Konrad. Der Staatsanwalt beantragte wegen beider Beleidigungen acht Wochen Gefängnis. Der Gerichtshof sprach wegen des zweiten Falles frei, weil ihr da der Schutz des § 193 Str.-G.-B. zur Seite steht, und verurtheilte die Angeklagte wegen der ersten Beleidigung zu einer Woche Gefängnis. Wir theilen diesen Fall zur Warnung für allzu heißblütige Mütter mit.

**Durch eine reiche Geirath** wollte der Schächtermeister A. seinen vermittelten Vermögensverhältnissen zu Hilfe kommen. Er hatte am 1. Juli 1883 in der Charlottenstraße eine Fleischerei übernommen und in der ersten Zeit war das Geschäft brillant gegangen. Von seinem Vorgänger her hatte er für große Restoranten die Fleischlieferungen gehabt und einen Umsatz von vielen tausend Mark monatlich erzielt. Da fiel er, ein noch junger Mann, in die Reize einer schönen Frau, der Wittwe G., die in demselben Hause, wie er, wohnte. Von da an vernachlässigte er sein Geschäft, fuhr mit der reizenden Wittwe spazieren und machte Geldausgaben, die in seinem Verhältnis zu seinen zurückgehenden Einnahmen standen. Als die Schulden wuchsen und die Gläubiger drängten, sah er kein anderes Mittel, als eine reiche Heirat, um seine Sorgen los zu werden. Er wendete sich an Otrathsbeamtin und wurde von ihnen lächelnd an der Nase herumgeführt. Da war eine „Braut“, die 5000 Thaler in der Sparkasse und eine 5000 Thlr. schwere Erbante besaß. Als A. in einer vertrauten Stunde dikret nach der Wittig fragte, ergab sich, daß nichts vorhanden und nichts zu erwarten war. Das Verhältnis wurde also gelöst. Der unermüdete A. ließ sich aber durch diesen Mißerfolg nicht abschrecken. Von neuem ging er auf die Suche nach einer reichen Braut, mit Agenten unternahm er große Reisen, aber er fand nichts passendes. Im Frühjahr vorigen Jahres eröffnete sich endlich eine bessere Aussicht. Da war ein „Fräulein bei Hefster“ und eine Müllerstochter in Rixdorf, die beide gewillt waren, in den Stand der heiligen Ehe zu treten und im Besitz des notwendigen Kleingeldes waren. Das bequemste für A. wäre nun gewesen, alle beide zu heirathen, aber er sollte nicht einmal zu einer kommen. Denn vorher war die Katastrophe hereingebrochen. Das vernachlässigte Geschäft war ganz zurückgegangen,

eine Schuldenlast in Höhe von 9000 M. war entstanden. Die Engroschlächter wollten nicht länger borgen, sie drangen auf Zahlung und lieferten keine Waare mehr. Anfang März 1885 mußte A. sein Geschäft schließen. Auch an einem Nachspiel vor Gericht sollte es nicht fehlen. Wegen ein- der Engroschlächter hatte A. einen großen Betrag veräußert. Er ging wenige Wochen vor dem Zusammenstoß zu dem Schächter F. und spiegelte ihm vor, seine Verhältnisse hätten sich gebessert, er hätte keinen Pfennig Schulden mehr, außer den bei den Schächtern üblichen 14-tägigen Krediten. Daraufhin lieferte F. für 508 M. Waare für die er nicht einen Pfennig erhalten hat. Allerdings bot ihm der Vater des A. 5 pCt. Entschädigung an. Für sein Mandat, das der Staatsanwalt als „beispiellose Frechheit“ bezeichnet, wurde A. zu 1 Monat Gefängnis verurtheilt. Die Berufung, die er dagegen einlegte, wurde vollständig verworfen.

**Wegen Ueberschreitung der Polizeistunde** haben sich alljährlich zahlreiche Gastwirthe vor dem Schöffengericht zu verantworten. In den meisten Fällen sind es Polizeibeamte, welche die Anzeige machen, zuweilen auch Rietber, die sich durch den nächtlichen Wirthehausthürm im Schlaf beeinträchtigt fühlen. Wie häufig hierbei persönliche Feindschaft oder übergroße Nervosität im Spiele sind, bleibe unentschieden. — Zwischen dem Gastwirth A. und der Frau v. T. einer 60-jährigen Person, wird seit Monaten ein heißer Kampf geführt. Zu verschiedenen Malen ist A. von der T. wegen Nichterhaltung der Polizeistunde denunzirt worden, ja es war ihr bereits gelungen, ein polizeiliches Verbot zu erwirken, welches dem A. den Ausschank nach 11 Uhr untersagte. Das Verbot wurde aber zurückgenommen. Gestern kam eine neue Denunziation der Frau v. T. gegen A. vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Sie behauptete und beschwor, in der Nacht zum 29. Februar deutlich gehört zu haben, wie um 2 Uhr Nachts die Rolljalousie, die um 1 Uhr „zum Scheine“ mit großem Geräusch herunter gelassen war, wieder leise emporgezogen wurde, um die Gasse herauszulassen. Sie könne zwar von ihrer Wohnung aus nicht auf die Straße sehen, habe aber genau Stimmen gemurmelt gehört. Auf diese Aussage hin wurde A. in eine Geldstrafe von 2 M. genommen. Er kündigte an, Berufung einzulegen.

**P. Der Volksanwalt von Pinnow.** Die Denunziation eines Volksanwalts im Dorfe Pinnow, machte den Justizorganen, welchen der genannte Ort unterstellt ist, viel zu schaffen. Wiederholt waren den verschiedenen Behörden Anzeigen über angeblich von Bewohnern des Dorfes Pinnow verübte Straftaten zugegangen, welche seit ein und dieselbe Unterstrichtrugen — nämlich diejenige des Angeklagten Gottlieb Hanell. Diesen hatte sein Hang zum übermäßigen Alkoholgenuss zu ehrlischer Arbeit unfähig gemacht und er verwerthete nun, um doch sein Leben fristen zu können, das bishigen Fehdegewandtheit, welches er als ehemaliger Unteroffizier vor Jahr und Tag sich angeeignet, indem er den simplen Landleuten, die ihn in juristischen und anderen Angelegenheiten befragten, mit Rath und That zur Seite stand. Wie aber die Klienten des „Rechtsanwalts von Pinnow“ — denn so ließ Hanell sich mit Stolz nennen — bei den Unterweisungen eines solchen Sachwalters wohl gefahren sein mögen, darüber gab die gegen Hanell wegen wissentlich falscher Anschuldigung und Urkundenfälschung gestrichen vor der Strafkammer des Landgerichts II verhandelte Anklagesache einigermaßen Aufschluß. In den wenigen nachdenkenden Personen, welche die juristische Qualifikation des Hanell in Zweifel zogen, zählte auch der Arbeiter Ludwig Dellermann und gegen diesen richtete sich nun eine der zahlreichen von Hanell abgelassenen Denunziationen. Inhabt derselben beschuldigte Hanell den Dellermann des Fortdiebstahls, der Bedrohung mit einem Verbrechen und der förmlichen Mißhandlung; bezüglich der beiden letzteren Vergehen führte Hanell haarschein aus, daß Dellermann ihn eines Abends in Pinnow überfallen, mit einem Werdohler gemißhandelt und einige Tage darauf ihm mit Todtschlag gedroht; trotzdem, wie nachträglich festgestellt worden ist, an der ganzen Erzählung kein wahres Wort war, befaß aber Hanell doch die Kühnheit, einen Arzt aufzusuchen, um von demselben ein Attest über die angeblich erhaltenen Körperverletzungen zu beschaffen. Jener Arzt untersuchte ihn und warf ihm dann als Simulanten zum Hause hinaus. Schließlich, als der rachsüchtige Denunziant gewahrt wurde, daß sein Klageneweide zerriß, fälschte er die Unterschrift des Dellermann unter einem Schriftstück, welches dem Gericht die Anzeige machte, daß Dellermann sich mit ihm geeinigt hätte und die bisher entstandenen Kosten tragen werde, wogegen er, Hanell, den Antrag auf Bestrafung zurücknehme. Selbstverständlich hatte dies Schriftstück nun erst recht den entgegengesetzten Erfolg; denn nach den nunmehr statigehabten Erhebungen in dieser Sache erfolgte unmittelbar die Erhebung der Anklage gegen den Hanell wegen obiger Vergehen. — Mit widerlicher Frechheit trat Hanell im Audienztermin auf; er wurde vom Vorsitzenden wiederholt unter Androhung von Zwangsmaßnahmen aufgefordert, sich anständig an Gerichtsstelle zu benehmen. Das Ergebnis der Beweisaufnahme widerlegte die von Hanell in seiner Anzeige gegen Dellermann behaupteten Thatfachen und der Staatsanwalt beantragte wegen wissentlich falscher Anschuldigung und Urkundenfälschung eine Freiheitsstrafe von 10 Monaten Gefängnis. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete auf 1 Jahr Gefängnis. — Frech bis zum letzten Augenblick, erklärte Hanell: „Ich werde mich an E. Maj. den Kaiser wenden, denn ich bin ein alter Soldat!“

**Verurtheilter Betrüger.** Aus Hagen schreibt man: Eine dem hiesigen Gerichtshofe wohlbekannte Person, die seit einem Jahrzehnt mit dem Strafgesetze beständig auf dem Kriegsfuß lebt, der „Prediger der freien Gemeinde“ zu Schwelm, G. Meyer, genannt v. Hollen, hatte sich hieselbst kürzlich wegen verschiedener Vergehen und Verbrechen zu verantworten. Auf fallender Weise trat der Herr nicht mit dem ihm eigenen und in früheren Verhandlungen bekundeten Pathos auf, gab aber dafür Räthseln zum Besten, die bewiesen sollten, daß er lieber gebe denn „nehme“. Von seinem „Fassungsvermögen“ hat diesmal die Gemeinde Verdohler erfahren. Als Kollektor seiner Kirchengemeinde kam er am 17. April v. J. nach Verdohler, sammelte von Haus zu Haus und verwendete bei dieser Gelegenheit aus der zufällig verlassenen Wohnung des Arbeiters Hennemann einen diesem gehörigen Anzug. Da das von der kleinen Tochter des Bestohlenen bemerkt worden, machte dieselbe den Vater auf den „schlechten Mann“ aufmerksam, und so gelang es, ihn bald nach der That zu verhaften. Bei seiner Festnahme machte man einen wichtigen Fund. In einem kleinen Bündel wurden Paramente entdeckt, die von einem an demselben Tage in der katholischen Kirche zu Verdohler verübten Diebstahl herrührten, und zwar befanden dieselben in 36 Leinwand, zum Theil mit Silderei ausgestatteten kleinen Decken und einem Kettel. Er will diese Sachen, wie auch den vorbezeichneten Anzug von einem früheren Gemeindeglied in Stegen gekauft haben, das er in Verdohler getroffen und das die Paramente als Fußlappen benutzt habe. In das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert, entfiel er in Gemeinschaft mit dem Untersuchungsgefangenen B. aus demselben, indem die Beiden eine Oeffnung in die Mauer brachen und an einem aus der Beidende angefertigten Strick sich nach außen herunterließen. Während B. von seinem Lehrherrn, zu dem er sich begeben, ins Gefängnis gebracht wurde, entkam der Rissprediger nach London und begab sich nach halbjährigem Aufenthalt daseibst wieder nach Deutschland, und zwar zunächst nach Hamburg. Nachdem man hier von London her Erkundigungen über seine Persönlichkeit eingezogen, verschwand er Anfang Dezember und tauchte bald darauf in Magdeburg in christlichen Vereinen wieder auf. Unter dem Vorgeben, für arme Kinder eine Weihnachtsgeschenke zu ver-

ankaffen, erwarb er sich in nachweislich 31 Fällen einen nicht unbedeutenden Betrag, den er sich nicht für den von ihm angegebenden Zweck, sondern für sich verwandte. Als er sich in Magdeburg auch nicht mehr sicher fühlte, begab er sich nach Delmold, woselbst nach wenigen Tagen seine Verhaftung erfolgte. Wegen eines einfachen und eines schweren Diebstahls wegen Meuterei und wegen Betrugs wurde M. mit drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus bestraft, auf Ehrverlust von vier Jahren erkannt und die Polizeiaufsicht für zulässig erklärt.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Schreiner und Klavierarbeiter Deutschlands wenden sich abermals die streikenden Bayreuther Genossen, welche dringend der Unterstützung bedürfen. Abgesehen von der langen Dauer des Streiks, haben die Bayreuther jetzt noch von einem plötzlich verstorbenen Kollegen die Wittve mit vier Kindern zu unterstützen, auch einen Prozeß durchzuführen, so daß sie in ziemlich bedrängnis sind. Aller Zusuz ist fern zu halten; Mittheilungen sind zu richten an Stramm, Berlin, Staligerstraße 18 oder an Wellhöfer, Bayreuth, Ränngasse 170.

**Prählererei.** 65 000 deutsche Arbeiter haben den hohen Werth der deutschen Gewerkschaften erkannt und sich denselben angeschlossen — so löste es im vergangenen Jahre wiederholt aus den Spalten des „Gewerksverein“ an unser Ohr. Im Aufschneiden ist Max Dirsch bekanntlich groß, allein er sängt sich stets im eigenen Reize. Beweis: In Nr. 11 des „Gewerksverein“ ist das „Wahltableau“ der für den am 16. Juni c. in Halle stattfindenden Verbandstag zu wählenden Abgeordneten veröffentlicht. Danach beträgt die Zahl der Mitglieder sämtlicher Gewerkschaften 49 492. Also fehlen bloß 16 000 von 65 000. Dabei haben wir aber Grund anzunehmen, daß auch die Zahl von 49 492 noch zu hoch gegriffen, indem beispielsweise angegeben ist, daß die Maschinenbauer ca. 15 000 Mitglieder hätten, während wir uns erinnern, daß im „Regulator“ J. ein Klageged darüber angekimmt wurde, daß der Gewerksverein dieser Branche gegenüber dem Stande (obige Zahl) zu Anfang des Jahres 1885 bedeutend zurückgegangen sei.

Die Unternehmer benutzen jede günstige Konjunktur, um ihre Preise zu steigern. So hat der Zentralverein Berliner Fabrikanten einen neuen Tarif für die Bauzeit 1886 herausgegeben, der um 20 pCt. höher ist, als die früheren Preisätze. Eine Fabrik Mauerwerk soll künftig 3,50 bis 4 M., 1 cbm Schichtung mit Abfuhr 2 bis 3 M., 1 cbm Mauerwerk 3 bis 3,50 M., eine Fabrik Lehm 6 M. kosten. Wenn aber die bestlosten Arbeiter, die bloß ihre Arbeitskraft haben, sich und die Ihrigen durch Verbesserung ihrer materiellen Lage schützen und fördern wollen, dann stürzt sich die unternehmerfreundliche Presse auf diese „anmaßenden, übermüthigen Menschen.“ So wird's gemacht.

Das Submissionswesen treibt auf Kosten der Arbeiter immer herrlicheren Wüthen. In Berlin offerirte eine Firma bei einer Submission zur Herstellung einer Fernsprechanlage folgende Preise:

1 Arbeitsstunde eines Maurergesellen . . .	0,40 M.
1 „ „ Zimmergesellen . . .	0,40 „
1 „ „ Klempnergesellen . . .	0,40 „
1 „ „ Dachbedeckergesellen . . .	0,45 „
1 „ „ Arbeiter . . .	0,23 „

Dazu bemerkt sogar die „Baugewerks-Zeitung“: „Das ist doch mehr als naiv. Hat diese müthige Firma im letzten Jahre geschlafen, oder woher will sie sich ihre Arbeiter nehmen.“

**Arbeiterkasernen.** Besonders in der Provinz Sachsen findet man die Einrichtung von Arbeiterkasernen sehr häufig, weil dort viele fremde Arbeitskräfte aus den östlichen Provinzen beschäftigt sind. In diesen Arbeiterkasernen geht es meist ungebührlich genug zu; täglich Krach und Schlägereien. Der Polizei sind diese Institute ein Dorn im Auge, jedoch kann dieselbe wenig gegen die Interessen des Junker- und Fabrikantenthums ausrichten, welche die fremden billigen Arbeitskräfte ausnützen und denselben zur besseren Kontrolle Arbeiterkasernen einrichten. Dabei aber wird dann von der „Fürsorge für Arbeiter“ gefabelt.

Die Jahresberichte der österreichischen Fabrik-Inspektoren zeichnen sich durch größere Einseitigkeit und Vorkrieglichkeit vor denen der deutschen Gewerkschaften aus. Wer die Berichte aufmerksam prüft, so meint die „Soz. Kor.“, wird gestehen müssen, daß die österreichische Gewerbeinspektion, obwohl sie erst zwei Jahre besteht, also die jüngste ihrer Art ist, als musterhaft organisiert in erster Stelle zu nennen und allen übrigen Staatsverwaltungen als ein Vorbild aufzustellen ist. Wie die englische, so ist die österreichische Fabrikinspektion einseitlich organisiert und zwar mit einem selbstständigen Oberhaupt an der Spitze, welches im Ministerium sitzt. Von Wien aus sorgt Ministerialrath Dr. Ngerla, der österreichische Zentralgewerbeinspektor, nicht nur für die gleichmäßige Handhabung des Fabrikgesetzes durch die neuen staatlichen Aufsichtsbeamten, sondern er ist auch bemüht, die Thätigkeit derselben zu fördern und die Stellung dieser Beamten nach allen Seiten hin zu festigen, so daß sie nicht wie anderwärts isolirt und ohne Unterstützung dastehen. Da in Oesterreich die Befugnisse der neuen Unfallversicherungsinspektoren ebenfalls den Fabrikinspektoren übertragen werden sollen, so wird dort die neue Einrichtung sich reich noch kräftiger entfalten. Wer sich über die Verhältnisse der Industrie und ihrer Arbeiter in Oesterreich unterrichten will, findet nirgend bessere Auskunft, als in den bisherigen zwei Jahresberichten der dortigen Fabrikinspektion.

**Fabrikfreiheit.** Aus Augsburg wird der „Bayr. Volksk.“ unterm 13. d. M. geschrieben: Das stürkte, was bis jetzt in der Bestrafung der Arbeiter von Seite der Fabrikanten geleistet werden konnte, geschieht in der Aktien-Bundwebererei, Augsburg (früher L. A. Niedinger). Die dort beschäftigten Arbeiter haben sehr häufig farbige Garn zum Weben und zu verarbeiten, in Folge dessen sind die Hände der Arbeiter oftmals voll mit solcher Farbe. Wenn nun der Weber anderes Garn zur Verarbeitung erhält, hat er die Hände zu waschen, damit das neue Stück Arbeit nicht beschmutzt wird. Der Staub von diesen Garnen, welcher ja zum großen Theil nur aus höchst giftigen Farbstoffen besteht, setzt sich in den Gesichtern der Beschäftigten, besonders aber an den feuchten Lippen derselben fest, so daß oft ganze Krusten um die Lippen der Arbeiter sind. Es ist dies beim Einnehmen von Nahrungsmitteln schon höchst schädlich, im Allgemeinen aber ohnedies höchst ungesund und beengend, wenn man eine spannende Kruste im Gesicht hat. Es ist nun sehr erklärlich, daß man, bei dem oben erwähnten Handwaschen (zu Gunsten der Fabrik) auch mit der nassen Hand einmal über das Gesicht fährt um, die Lippen und die Augenwinkel von diesen Farbstoffen zu reinigen. Wie sich die Fabrikbesitzer zu dieser Reinigung verhalten, hören wir in folgender Mähr: Die Hände — (mit denen der Arbeiter den Aktionären Dividenden schafft) dürfen zu jeder Zeit gewaschen werden; wer hierbei aber das Gesicht wäscht, wird mit 20 Pfennig bestraft. Hierzu ist jeder Kommentar überflüssig. Thatsächlich sind auch schon solche Strafen vollzogen worden an 60-jährigen Arbeitern, die schon ihre halbe Leibeszeit in dieser Fabrik zugebracht haben und jetzt mit 12—13 M. Lohn für 14 Tage nach Hause geschickt werden, trotzdem die Leute noch eben so leistungsfähig am Webstuhl sind wie die Jüngeren.

Die Buchdruckereibesitzer Bayerns, soweit sie Mitglieder der Section V (Bayern) des deutschen Buchdruckervereins sind, haben sich gegen die von den Gehilfen beantragte Lohnminderung erklärt, was gerade nichts Wunderbares ist. Interessant ist die Motiivierung, welche besagt, daß die Gehilfen noch nicht überall den für Deutschland eingeführten Tarif zur Geltung gebracht hätten und daß demnach der Zeitpunkt zu einer Minderung des Tarifs noch nicht gegeben sei. In Wahrheit haben die Ge-

Hilfen schon mehrere hunderttausend Mark der Ein- und Durch- führung des Tarifs geopfert, sie erhalten zu diesem Zweck all- fählich die großartige „Reservearmee“ der Arbeitslosen — was haben dem gegenüber die Prinzipale gethan? — Wir wissen nichts anzuführen. Es ist nicht anzunehmen, daß die eigen- tümliche Logik der Herren Buchdruckereibesitzer die Gehilfen von ihren Forderungen abbringen wird.

**Buchdruckerstreik.** Nachdem bereits seit 1869 in sämt- lichen Buchdruckereien Darmstadt der zehnstündige Arbeitstag eingeführt ist, hat die Hochmann'sche Buchdruckerei in diesen Tagen an ihre Gehilfen das Ansuchen gestellt, von jetzt ab 10 1/2 Stunden pro Tag zu arbeiten und zwar ohne Entschädi- gung. Die dort beschäftigten Mitglieder des Buchdrucker- Unterstützungsvereins waren jedoch hiermit nicht einverstanden, sondern kündigten die Arbeit, nachdem sie sich vorher mit ihren Vereinskollegen verständigt hatten. Die solcher- maßen wegen des Prinzips des zehnstündigen Arbeitstages zum Streik Gezwungenen erhalten nun pro Woche 14 Mark Unterstützung.

**Streik.** Auf der Briquettesfabrik der Gebr. Reschle in Senftenberg ist ein Streik ausgebrochen, sämtliche Arbeiter haben die Arbeit eingestellt.

In der Kistenfabrik von Joch, Firma Bauert, legten gestern früh wegen Lohnminderungen sämtliche Arbeiter die Arbeit nieder. Durch Vermittelung des Vereinsvorstandes wurde der Fabrikant bewogen, sich durch Namensunterschrift zur Einhaltung des vollen Tarifs zu verpflichten.

Ein Nothstandskomitee ist in London im vorigen Jahre unter dem Vorfige des Lordmayors zusammengetreten. Dasselbe hat jetzt einen Bericht herausgegeben, in welchem die große Noth und das grimmige Elend unumwunden zugefanden wird. Als Hauptursachen desselben werden angegeben: Mangel, Unbefähigkeit, sowie geringe Entlohnung der Arbeitsbeschäftigung; gänzlich oder theilweiser Verfall einzelner Industrie- zweige oder Verlegung derselben nach anderen Ortschaften; unbedachtes Almosenpenden von Seiten der Privaten, sowie entweder allzu große Nachsichtigkeit oder allzu große Strenge bei den von behördlichen Armeninstituten ausgehenden Hilfe- leistungen; hohe Wohnungsmieten; Einwanderung von aus- ländischen Arbeitern nach London und schnelles Wachsthum der einheimischen Bevölkerung. An den Docks finden sich jeden Morgen an 20 000 Arbeitssuchende ein, von denen etwa 7000 bis 8000 daselbst keine Beschäftigung erhalten können. Die- jenigen, welche Beschäftigung finden, verdienen im Jahres- durchschnitt nicht mehr als 12 M. pro Woche, und der Rest ist froh, wenn er es mit Jubilation der Arbeit von Weib und Kind auf 5 M. pro Woche bringen kann. Weibliche Handarbeit von milderer Kunstfertigkeit bringt kaum so viel ein, um das Leben zu fristen. Arbeiterinnen an der Näh- maschine erhalten 75 Pf. bis 1 M. für 16 Arbeitsstunden und haben dabei Nadel und Zwirn aus Eigenem herbeizuschaffen. Von den fabrikmäßigen Unternehmern wird z. B. das Nähen eines ganzen Hemdes mit 7 1/2 Pf., von Flanell Unter- hosen per Duzend 1 M. 10 Pf., von verziert ausgeführten Schürzen mit 45 Pf. per Duzend bezahlt. Veranschlagt man nun, daß die Behauptung auch des Armersten mindestens 2 bis 4 M. in der Woche, mithin ein Sechstel bis ein Drittel seines ganzen Verdienstes beansprucht, so läßt sich ersehen, in welcher nothdürftigen Weise viele Tausende von Londoner Arbeitern ihr Leben fristen; nicht Tagelöhner allein, sondern auch Hand- werker, Kommiss, Mechaniker und andere geschulte Arbeiter be- finden sich in ganz ähnlichen mißlichen Verhältnissen. Mühe Geden, wenigstens reichlich fließend, vermögen nicht das Uebel zu lindern oder auszurotten.

### Vereine und Versammlungen.

**Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schön- hauser Vorstadt.** In der letzten Versammlung des Vereins erstattete der Kassirer den Kassendbericht. Nach demselben betragen die Einnahmen 61,29 M., die Ausgaben 51,70 M., es verbleibt sonach ein Kassendbestand von 9,59 M. Dem Kassirer wurde die Decharge erteilt. Als Revisor wurde Herr Kaack gewählt. Zum 3. Punkt der Tagesordnung hielt Herr Dr. Vitzgenau einen Vortrag über „Das Verhältniß unserer Partei zum Judenthum und zum Antisemitismus“. Redner erläuterte zunächst, weshalb es notwendig ist, dies Thema einmal öffent- lich zu diskutieren. Einmal um die Arbeiter abzurufen, die Versammlungen des Herrn Süder zu besuchen. Das Parlament sei der geeignetste Ort, denselben vor dem ganzen Lande als das hinzustellen, was er in Wirklichkeit sei. Zum anderen müsse dieses Thema um deshalb diskutiert werden, weil von verschiedenen Seiten der Partei der Vorwurf gemacht werde, innerhalb der Partei befänden sich Antisemiten. Diese Behauptung sei aber äußerst gewagt, denn wer sozialdemokratisch gesinnt sei, könne nicht Antisemit sein. Redner geht nunmehr des Näheren auf das Wesen der antisemitischen Bewegung ein. Man streite meist über die Eigenschaften der Juden, vergesse aber zu fragen: Was sind die Juden? Da sei zunächst die Frage zu beantworten, ob die Juden noch eine Nationalität sind. Die Wissenschaft beantwortete diese Frage mit Nein. Ein jüdisches Volk gab es nur so lange, als das Hebräisch eine lebende Sprache war; es gäbe heute nur noch deutsche Juden, französische Juden, belgische Juden u. s. w. Nur der Ritus hält dieselben noch zusammen. Der Antisemitismus be- streitet dies aber. Was habe jedoch der Antisemitismus mit der Wissenschaft zu thun. Redner charakterisirt nunmehr die Anhänger des Antisemitismus nach ihren gesellschaftlichen Stellungen und macht auf die verschiedenen undeutschen Namen der an der Spitze stehenden Führer aufmerksam. Redner unterscheidet drei Arien des Antisemitismus: 1. solche, die die Juden ihres Glaubens, 2. ihrer Rasse, und 3. ihrer charakteristischen Eigenschaften in ihrer sozialen Stellung wegen bekämpfen. Insbesondere stützen sich die Anhänger des Antisemitismus in ihren Beweisen der Schädlichkeit des Judenthums auf die Statistik, wonach die Anzahl der wegen Eigen- thumsvergehen, Meineid u. verurtheilten Juden im Verhält- niß zu den Verurtheilungen der Christen wegen gleicher Ver- gehen im Verhältniß zur Einwohnerzahl zu Ungunsten der Juden spreche. Redner ist aber der Meinung, daß diese Statistik auf falschen Voraussetzungen beruhe. Denn gebe man von dem Grundfrage aus, daß die meisten der oben be- zeichneten Vergehen im Handels- und Gewerbebetrieb vorlämen, so müßten, wollte man nicht parteiisch verfahren, auch nur diese Stände in Betracht gezogen werden. Redner weist nach, daß in anderen Ländern kein Ort für Antisemitismus sei, hier hätten die Juden die ganze Kulturgeschichte der Länder mit durchgemacht. Redner erinnert an den Ausspruch eines öster- reichischen Gelehrten: „Jedes Land hat seine Juden, die es verdient.“ Im Allgemeinen seien die Juden so, wie man sie erzeuge, das Produkt der Verhältnisse. Redner wünscht, daß das Judenthum aufhören möge als Ritus und daß es aufgehe in die Allgemeinheit. Im Weiteren beleuchtet Redner den Standpunkt der deutsch- freisinnigen Partei zum Antisemitismus und bemerkt, daß früher diese Partei den demokratischen Standpunkt vertreten habe in politischer Hinsicht und daß es kein Wunder sei, wenn sich die Juden der Partei angeschlossen hätten, die ihnen in politischer Hinsicht die größtmöglichen Freiheiten versprochen hätte. Redner geht nunmehr auf die Forderungen der Erklärung in Bezug auf den Antisemitismus des Weiteren ein und kenn- zeichnet die Art und Weise des Vorgehens des Herrn v. Forckenbeck in dieser Angelegenheit, im Gegensatz zu seiner Abstimmung beim Sozialengesetz, bei dem gleichfalls Mit- bürger unter Ausnahmegesetz gestellt werden sollen, resp. durch das Verhalten jener Herren auch gestellt sind. Redner zeigt weiter, wie der Regierung die Agitation der Antisemiten gerade ge- egen kam zur Unterstützung des hier in Berlin i. B. arg dar-

niederliegenden Konservatismus. (Lebhafte Beifall.) An der Diskussion beteiligten sich verschiedene Redner im Sinne des Referenten. Herr Flatau bemerkt, daß auch die Sozial- demokratie Bekämpferin des Kapitals sei, jedoch hierin keinen Unterschied zwischen jüdischem und anderem mache. Herr Franke erinnert an die Gründerzeit und zeigt, wie zu jener Zeit ver- schiedene „hoch“ geborene Herren sich durchaus nicht scheute hätten, im Verein mit den jetzt in jenen Kreisen so sehr verpönten Juden den Tanz um das goldene Kalb mit- zumachen. Bei Erledigung des Tagesbestandes bleibt die Frage: Wie sich der Verein zu dem Ausdruck „Brennblätter“ stellt, welchen der Stadtverordnete Hoffmann II in Bezug auf die statgehabte Kommunalwählerversammlung gethan hat, dem Vorsitzenden sowie verschiedenen Rednern Gelegenheit, darauf hinzuweisen, diesem Herrn gegenüber überhaupt nichts ernst zu nehmen. Im Weiteren macht der Kassirer darauf aufmerksam, daß er jeden Sonntag, Vormittags von 10—12, Weichenburgerstr. 70 im Keller bei Nitz, Beiträge entgegen nimmt. Die nächste Versammlung findet am 28. dieses Monats in demselben Lokale statt.

**Der Interessenverein der Kisten- und Koffermacher Berlins** hielt am 12. April seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab, in welcher zunächst der Kassirer den Kassendbericht erstattete. Demnach betrug die Einnahme im letzten Quartal 220,05 M., die Ausgabe 195,05 M. und der Bestand am Schluß des Quartals 876,62 M. Hieron wurden zur Deckung des Defizits in der Krankenunterstützungskasse 156,30 M. verwendet, so daß ein Kassendbestand von 790,32 M. verbleibt, welches die Revisoren als richtig befürworteten. Nach- dem hierauf der neu gewählte Vorsitzende, Herr Leichnis, den Vorsitz übernommen hatte, wurde zur Wahl einer Lohn- kommission geschritten. Hierzu stellte Herr Kaufhold den An- trag, in einer Vereinsversammlung keine Lohnkommission zu wählen, sondern im Falle eines partiellen Streiks solle der Vorstand eine öffentliche Versammlung einberufen, und soll dann in derselben eine Kommission gewählt werden, falls der Streik als gerechtfertigt anerkannt wird. An diesen Antrag schloß sich eine lange Debatte, an welcher sich auch ein Fabrikant beteiligte; derselbe empfahl, eine gemischte Kommission, bestehend aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern, ein- zusetzen. Da sich aber die meisten Redner sowohl gegen den Antrag Kaufhold, wie gegen den des Fabrikanten erklärten, lehnte die Versammlung beide Anträge ab. Es wurde hierauf eine aus 6 Personen bestehende Lohnkommission gewählt. Die Vorlage des neu ausgearbeiteten Dampfpreiskourants, wurde, da die Zeit schon zu weit vorgerückt, vertagt, und der Vor- stand beauftragt, eine öffentliche Versammlung einzuberufen, in welcher der Preis-kourant für Hand- und Dampfarbeiten zur Vorlage kommen soll. Außerdem wurden noch 2 Anträge auf Krankenunterstützung erledigt und dann die Versammlung um 12 Uhr geschlossen. Nächste Versammlung Montag, den 10. Mai.

**Die Freie Vereinigung der Vergolder und Fache- noren** beschloß am Montag in ihrer Versammlung bei Seefeld, Gernardstr. 33, auf die Verfassung des Königl. Polizei-Präsidiums vom 19. v. Mts., wonach entweder die staatliche Genehmigung des Statuts nachgesucht oder dasselbe entsprechend geändert werden soll, daß der Vorsitzende in kürzester Zeit die staatliche Genehmigung nachsuchen soll, da von verschiedenen Seiten behauptet wurde, daß im Statut nichts davon stehe, welche Höhe die Unterstützung in den einzelnen Fällen erreichen solle. Unter „Verschiedenes“ wurde dem Kassirer, Herrn Behrend, nachträglich Decharge erteilt. Alsdann wurde bekannt gemacht, daß Herr Groe für den Südosten im Lokal des Herrn Händler, Wrangelstr. 11, jeden Montag Abend von 7—8 1/2 Uhr, ebenso der Kassirer für den Nordost, Herr Kamlow, im Lokal des Herrn Hedde, Brunnenstr. 139, zu derselben Zeit anwesend sind, um die Beiträge entgegenzunehmen. Der Kassirer für den Ost, Herr Böhl, Rüdesdorferstr. 8, nimmt die Beiträge jederzeit entgegen. Der Hauptkassirer, Herr Bieth, jeden Son- tag von 7—9 Uhr, im Lokal des Herrn Köpnic, Magazin- und Schillingstragen Ede. Neue Mitglieder werden in jedem der angegebenen Kasenlokale aufgenommen. Wöchentlicher Beitrag 15 Pf., Einschreibegeld 25 Pf. Zum Schluß gab der Kassirer, Herr Bieth, bekannt, daß die Sammelisten für die streikenden Tapezierer die Summe von 40,40 Mark ergeben haben.

**Die Gewerkschaft der Metallarbeiter** hielt am 13. d. M. im „Weddingpark“ eine Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Stahn einen Vortrag über „Wuthgifte“ hielt. Der Vortragende legte die Ursachen der Tollwuth bei den Hunden und Wölfen in eingedrungener Weise klar und verurtheilte die Heilmethode des Apothekers Vasseur in Paris der — nach Ansicht des Vortra- genden — mit seiner Impfung höchstens Leute toll machen könnte. Ebenso scharf wandte Herr Dr. Stahn sich gegen die Impfung mit Kälberlympe und warnte vor dem Genuß des Fleisches der getimpften Kälber, indem das- selbe „durchseucht“ sei. Nach Schluß der an den Vortrag sich anschließenden Diskussion theilte Herr Gult mit, daß die Nagelschmiede in Recklinghausen, welche bisher bei angestrengter Arbeit nur 13 bis höchstens 15 M. die Woche verdienten, die Arbeit wegen Lohnabzugs von 20 pCt. niedergelegt haben. Er forderte die Kollegen auf, dieselben durch freiwillige Beiträge zu unterstützen. Ein Antrag, für die Streikenden eine Zellerammlung zu veranstalten, wurde einstimmig angenommen. Der Vorsitzende Herr Klein theilte hierauf mit, daß die Behörde den § 4 des Statuts beanstandet habe und derselbe deshalb nicht in Kraft treten darf. In der nächsten Generalversammlung soll diesem Paragraphen die von der Behörde gewünschte Fassung gegeben werden. Mit der Aufforderung, für den Verein rege zu agitiren, schloß der Vor- sitzende die Versammlung um 11 1/2 Uhr.

**Der Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen** hielt am Donnerstag Abend in Oratweil's Bierhallen unter Vorsitz der Frau Hofmann eine öffentliche Versammlung ab, in der Herr Ziel einen interessanten Vortrag über die „Reform der Mädchen- und Frauenbildung“ hielt. Als Ziel der Erziehung bezeichnete er auch, dem Mädchen Selbstständigkeit und Selbstbewußtsein zu verleihen, nicht daß es ausschließlich, so wie es jetzt noch die Regel sei, „für die Ehe erzogen“ und von einer Bevormundung auf die andere verführt werde. Als Mittel, dem Mädchen diese geistige Selbstständigkeit zu geben, bezeichnete der Referent gemeinsamen und gleichen Unterricht mit den Knaben und die Errichtung zweckmäßiger kommunaler Bibliotheken, zur körperlichen Stärkung empfahl er obligatorischen Turn- und Schwimmunterricht für die Schülerinnen. Man solle von der idiotischen Einbildung endlich einmal ablassen, als ob körperliche Uebungen „unweiblich“ seien. Welche nach dieser Richtung hin der Mädchenunterricht reformirt, so sei ein Stück sozialer Frage gelöst und ein beträchtlicher Schritt auf dem Wege zur voll- ständigen Frauenemanzipation gethan. (Lebhafte Beifall.) — In der Diskussion sprach Fräulein Wabnitz im Sinne des Referenten und drückte ihre Befriedigung über solche Reform- vorschläge aus. — Ein Herr Heller brachte recht unklare An- sichten zu Tage. So sagte er unter allgemeinem Widerspruch, daß nicht die Verhältnisse die Ursache der Prostitution seien, sondern daß die Unfähigkeit angeboren sei. Diese Ansicht wurde mit leichter Mühe von Herrn Heilmann und dem Herrn Referenten in seinem Schlußwort widerl. g. — Die Versamm- lung war gut besucht und nahm einen ruhigen und sachlichen Verlauf.

**Die Bau- Fuhrunternehmer Berlins** haben in einer Donnerstag Abend im Berliner Handwerkervereins-Saal abge- haltenen öffentlichen Versammlung beschlossen, vom Montag ab das Abfahren von Schutt (Bauschutt) einzustellen, bis die Polizeiverfügung vom 28. November 1882, welche vorschreibt, daß Schutt zu j. w. nur in festgeschlossenen Kastenwagen auf

Federn abgefahren werden darf, zurückgenommen oder ab- zert worden ist. Der Referent Fuhrherr Beck, erklärte die Schritt für eine unabweisliche Nothwendigkeit. Bei den jetzigen Preisen für eine Fuhr Schutt sei es nicht möglich, Schutt zu diesem Zweck hergerichtet zu fuhrwerle zu halten. Bezugs- hätten die Fuhrunternehmer und auch der Zentralverein selbst um die Zurücknahme dieser, die Existenz der Bau- unternehmer geradezu unterbindenden Verfügung petition- erreicht ist nur geworden, daß sie durch Ministerial- längere Zeit außer Kraft gesetzt und später nicht streng ge- habt wurde und dennoch hat es Strafmandate in Folge ge- net. Bei der beginnenden Bauperiode sei eine strengere Be- habung der Verfügung wieder ziemlich sicher, an eine Ent- nahme derselben sei aber nur zu denken, wenn die Agita- tion dagegen eine umfassendere wird. Die Bau- unternehmer standen und stehen der Sache wohl gegen- über. Der Wechsel im Polizei-Präsidium und der Umstand, daß 150 Gebäude, in der nächsten Woche vielleicht schon 250 Gebäude, abgerissen werden müssen, seien der Agitation gün- stig. Wenn ein Bauarbeiter-Streik, der ja in Aussicht steht, ein- mal die Fuhrherrn ja auch fernern, also können sie auch mal für ihre eigene Existenz einige Tage aussetzen. Nicht- Tage werde es dauern und die Bauunternehmer und Bau- werden angesichts der stehen gebliebenen Ruinen, der Kon- tionalstrafen und des in Aussicht stehenden zwangsweisen Abfahrens des Schuttes und Abbruchs durch die Feuerweh- mitwirken helfen, um diese Verfügung zu beseitigen. Fuhrherren seien gern bereit, die Polizei in Ausführung- lassener Vorschriften im Interesse eines ordnungsmäßigen reguliren Verkehrs zu unterstützen. Redner hofft, daß der Polizei-Präsident diese Verfügung nochmals einer Ver- unterziehen werde. Nach einer Diskussion, in welcher die- ner sich bereit erklärten, ihre Wagen so fest als möglich- stigen, fahnten die Anwesenden mit allen gegen eine Be- den oben angeführten Beschluß und wählten sofort eine- mission von 15 Personen mit dem Rechte der Revozier- welche die strengste Ausführung des Beschlusses über- soll. Die übrigen Fuhrherren sollen durch Plakate von dem- Beschluß in Kenntniß gesetzt werden.

**Ortskrankenkasse der Gärtler.** Sonntag, den April, Vorm. 10 1/2 Uhr. Generalversammlung bei Frau Bringenstraße 94. T. O.: Bericht der Prüfungs-Kommission über die Prüfung der Rechnungen des Jahres 1885 und theilung der Decharge für den Rendanten. Nur 12 Mitglieder über 21 Jahre haben gegen Voreizung des Quittungs- Eintritt. Nachdem für die Mitglieder der Gärtler-Unterstützungskasse Generalversammlung, T. O.: Kassend- Vorlage und Beratung der neuen Statuten.

**Verein der Sattler und Fuchsgenossen.** Sonnt- den 17. April, in Oratweil's Bierhallen, Kommandanten- Nr. 77/79, Generalversammlung. T. O.: 1. Bericht des- standes vom ersten Quartal. 2. Abrechnung. 3. Ver- Revisoren und des Vergnügungs-Komitees. 4. Ver- und Fragelasten.

**Fachverein der Drehsler, Knopfabriker und wandten Berufsgenossen.** Sonntag, den 18. April, Vorm. 10 1/2 Uhr, bei Säger, Grüner Weg 29, ordentliche Ver- versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission den Streik bei Siegel. 2. Wahl des 2. Vorsitzenden. 3. bericht. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Quittungs- giltmirt. Neue Mitglieder werden vorher aufgenommen.

**Arbeiter-Bezirksverein des Westens.** Die resp. der Umtausch der Bibliotheksbücher fällt morgen (Don- tag) wegen der Verrenpartie aus. Die Vereinsbibliothek wieder bedeutend vergrößert worden und ersucht der alle Mitglieder, dieselbe recht rege zu benutzen. Die von Büchern findet vom ersten Osterfesttag ab wieder- mäßig jeden Sonntag von 10 bis 12 Uhr Vormittags- Restaurant Schwarz, Blumenhalsstr. 5, im großen neuen Vereinszimmer statt. Gleichzeitig theilt der Vorstand den gliedern wie deren Freunden mit, daß am Sonntag eine Herrenluffpartie nach dem Grunewald stattfindet. Treff- stich 7 Uhr im Restaurant Schwarz, Blumenhalsstr. 5.

**Verein der Einsetzer (Tischler).** Sonntag, den 10 Uhr, Neue Friedrichstr. 44, Versammlung. Tagesor- 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Frag- Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Zentral-Kranken- und Sterbefälle der und anderer gewerblicher Arbeiter (E. V. zu Hamburg glieder- und Versammlungen** finden statt: Für die örtliche- tungsstelle Berlin E. am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Weddingpark, Müllerstr. 178. — Derliche Verwalter Berlin C. (Halleisches Thor): Montag, den 19. d. M., 8 Uhr, in Rothbader's Lokal, Tellowerstr. 3. — Derliche- waltungsstelle Berlin D. (Roabit): Montag, den 19. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Donath, Alt-Roabit 90. Tagesor- in allen Versammlungen: 1. Abrechnung vom 1. d. M. 3. 2. Wahl der Delegirten zu der am 16. Mai in der- staltfindenden außerordentlichen Generalversammlung. 3. Beratung der Anträge. 4. Verschiedenes. Mitglieder- legitimirt.

**Verächtigung.** In dem Bericht über die letzte Ver- sammlung der Maurer Berlins (Siehe Nr. 88) ist der zweite Theil der in der Versammlung angenom- menen Resolution nicht richtig wiedergegeben. Es- daselbst auf Spalte 2, Zeile 36 des Berichtes. 2. „Sämtliche Anwesende verpflichten sich, dem Verein- Wahrung der Interessen der Berliner Maurer beizutragen- den auf allen Bauten veranstalteten Sammlungen freizei- Beiträge zum Generalfonds thätigst beizusteuern“ am 17. Juni v. J. gefasste Resolution zu Gunsten 5 Stundenlohn von 50 Pf. und einer zehnstündigen Arbeitszeit voll und ganz zum Austrag zu bringen.

### Letzte Nachrichten.

Das Kammergericht hat gestern (Freitag) in dem Pro- zesse des Fiskus wider den Reichstags-Abgeordneten Hoff entschieden, daß der Klageanspruch des Fiskus be- sei und die Herausgabe von 1500 M. erfolgen müsse. Der Vobor, der fast 3 Meter gestiegen ist, hat, nach Telegramm aus Spottau, die Dobraue vollständig schwenkt.

Ein Privattelegramm meldete gestern der Post- Die heute zu erwartende Landanlaufsvorlage ist modi- fiziert worden. Sie stellt der Regierung eine Summe von 60 Millionen Vd. St. zur Verfügung, welche Summe sich- sächlich zur Enteignung kleinerer Grundbesitzer, deren- höchstens 100 Morgen groß oder nur 100 Pro. St. ab- abwerfen soll. Es verläutet, Gladstone beabsichtige, der- der Osterferien des Parlaments Schottland zu besuchen- Propaganda für seine Homerale-Vorlage zu machen. So- Sohn des früheren Sprechers des Unterhauses, wird die- werfung des Antrags auf zweite Lesung der Homerale- beantragen.

Zweihundert Kornarbeiter im Osen von Masfelle wie französische Blätter mittheilen, die Arbeit eingestellt- verlangen die Erhöhung des Arbeitslohnes von 1,75 Fr. 2 Fr. Die Bewegung scheint sich weiteren Arbeiterkreisen- theilen zu wollen. Auch in Lyon haben 1400 Glasblä- Arbeit eingestellt.

Die Könige von Aethiopien und Schoa haben sich- bunden, um einen Handreich gegen Massauah zu unter- Massauah ist bekanntlich von den Italienern während des- lichen Sudanfeldzuges besetzt worden.